

Nr. 1643

Psychospiel auf Akon

von Peter Terrid

Seit dem 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4787 alter Zeit, besteht die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon, womit diese Region der Milchstraße 5-D-technologisch lahmgelegt ist. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr.

Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Galaxis abgeschnitten, und andere Mächte - in erster Linie die Akonen - versuchen daraus Kapital zu schlagen.

Die politische Lage in der Galaxis ist angespannt, während noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht. Anfang Januar 1201NGZ gelingt es endlich, die Spur der akonischen MAGENTA aufzunehmen. Perry Rhodan versetzt der Blauen Legion mit der Aushebung ihres Hauptquartiers einen Schlag, von dem sie sich so schnell nicht wieder erholen wird - auch wenn der Kopf der Organisation, die Blaue Schlange, abermals mit der MAGENTA entkommen konnte.

Während Perry Rhodan mit der ODIN und dem Medoschiff PARACELsus in die Nähe der Galaxis NGC 7793 aufgebrochen ist, um dort, rund 10,5 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt, dem Geheimnis der Ennox auf die Spur zu kommen, spitzt sich die Situation in der Milchstraße weiter zu. Terraner und Blues schließen sich zu einem riskanten Kommando-Unternehmen zusammen und sie beginnen das PSYCHOSPIEL AUF AKON...

Die Hauptpersonen des Romans:

Michael Rhodan - Der Sohn Perry Rhodans startet ein gefährliches Psycho-Abenteuer.

Cailman Tzyk - Der Blues-Kommandant entpuppt sich als gerissener Doppelspieler.

Arinu Barras -

Ein ungewöhnlicher Friedensstifter der Linguiden.

Lothea Vilgor -

Die akonische Geheimdienstlerin trickst mit allen Mitteln.

Alhora Deponar -

Die Blaue Schlange spielt einen Trumpf aus.

1.

»Boot kommt längsseits, Kommandant!«

Cailman Tzyk schloß für wenige Sekunden die Augen an der Vorderseite seines Kopfes. Der Augenblick, vor dem er sich gefürchtet hatte, war offenbar gekommen. Er spürte, wie sich sein „Herzschlag“ beschleunigte.

»Anlegemanöver läuft!«

Die Meldungen kamen in schneller Folge. Kein Grund zur Aufregung. Aber Cailman Tzyk wußte, daß die nächsten Stunden eine Entscheidung bringen mußten, die das Schicksal der Blues in höchstem Maß beeinflussen würde.

Auf dem Bildschirm war das Anlegemanöver des Beibootes deutlich zu erkennen. Kein äußeres Zeichen verriet, wer die TENTRA BLUE ansteuerte.

Das Forschungsschiff unter Cailman Tzyks Kommando stand tief im freien All, einen halben Lichttag vom äußersten Rand des Simban-Systems entfernt. Der Antrieb war stillgelegt.

Cailman Tzyk hatte diesen Besuch erwartet, ihn zugleich herbeigesehnt und sich davor geängstigt.

Die Verantwortung, die er sehr bald würde zu tragen haben, war gewaltig, wie immer auch die Entscheidung des Blocks der Ersten Verantwortung ausgefallen sein mochte.

»Passagier kommt an Bord!«

Der Kommandant der TENTRA BLUE öffnete sein vorderes Augenpaar wieder.

»Ich erwarte den Passagier in meiner Kabine!« ordnete er an. Während er sich anschickte, die Zentrale des Forschungsschiffes zu verlassen, musterte er unauffällig die Blues, die sich zwischen den Geräten und Monitoren aufhielten.

Kein verdächtiges, kein verräterisches Anzeichen.

Die übliche Geschäftigkeit, dazu deutlich erkennbare Neugierde - das war alles, was Cailman Tzyk feststellen konnte.

Einer von ihnen mußte es sein. Aber wer?

Cailman Tzyk verließ die Zentrale in gemächlichem Tempo. Übertriebene Hast hätte sofort Verdacht erregt, hätte die Besatzung des Schiffes zu der - grundsätzlich richtigen - Annahme verleitet, daß sich Entscheidendes anbahnte. Das durfte nicht geschehen. Noch nicht.

Als der Kommandant seine Kabine erreichte, war der Passagier aus dem Beiboot bereits dort eingetroffen und wartete auf ihn.

Der andere Blue war Cailman Tzyk unbekannt.

»Dagoran Yijan«, stellte sich der Besucher knapp vor. Seine Miene war undurchdringlich, seine Gestik ungewöhnlich beherrscht.

»Willkommen an Bord«, antwortete Cailman Tzyk zurückhaltend.

Er wartete darauf, daß sein Gast nicht nur seinen Namen preisgab, sondern auch verriet, in wessen Auftrag und mit welcher Vollmacht er an Bord gekommen war. Eine Zusammenkunft dieser Art, weitab von einem bewohnten Planeten, irgendwo im freien Raum, war mehr als ungewöhnlich.

Wortlos zeigte Dagoran Yijan sein Dienstsiegel, eine

handtellergroße Plakette, die mit einem filigranen, irisierenden Muster überzogen war, das im Rhythmus des Herzschlages seines Trägers pulsierte. Cailman Tzyk kannte diesen Siegeltyp nur aus Erzählungen. Sie wurden nur selten verwendet und gaben ihrem jeweiligen Träger uneingeschränkte Autorität. Die Frage nach der Vollmacht von Dagoran Yijan war damit beantwortet.

Zugleich stand fest, daß Cailman Tzyk einen Auftrag erhalten würde, der von ganz besonderem Rang sein mußte und von höchster Wichtigkeit.

»Kommen wir sofort zur Sache«, begann Dagoran Yijan. Als hätten sie sich abgesprochen, standen die beiden Blues so, daß jeder mit seinen Augen den gesamten Raum erfassen konnte.

»Die Zeit für eine Entscheidung ist gekommen«, sagte Dagoran Yijan.

»Ich dachte, diese Entscheidung wäre längst gefallen«, entgegnete Cailman Tzyk.

Dagoran Yijan machte eine Geste der Zustimmung.

»Du hast recht. Die Politik der Akonen läßt uns keine Wahl, jedenfalls keine wirkliche. Unterwerfung oder Auflehnung, das sind die Möglichkeiten, die wir haben.«

Cailman Tzyk wußte, daß diese Alternative in Wirklichkeit kaum existierte.

Vor zwanzig Jahren hatten Blues, vor allem Tenta-Blues aus dem Simban-Sektor, zusammen mit den Springern ein Beistandsabkommen mit den Akonen geschlossen, zum allseitigen Vorteil und Nutzen. Am Anfang hatte sich dieser Pakt als tragfähig und wirksam erwiesen; die Blues hatten zum Beispiel von der akonischen Technik profitiert. Die ZAYCCO und andere Raumschiffsneukonstruktionen waren ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit.

Inzwischen allerdings war aus der Zusammenarbeit eher eine Art Unterordnung geworden; geschickt und durchtrieben hatten es die Akonen verstanden, die Blues immer stärker an sich zu binden. Ein Ergebnis dieser Politik war, daß die Blues sich durch ihre Gefolgschaftstreue immer mehr in eine Abseitsstellung innerhalb des Galaktikums hatten manövrieren lassen.

Schon unter normalen Umständen war das schwer zu ertragen. In Krisenzeiten wie den gegenwärtigen aber geriet der Pakt zusehends zu einer Art politischer Knebelung, die für die Blues nur schwer zu ertragen war.

Es war mittlerweile selbst für oberflächliche Betrachter der politischen Verhältnisse offenkundig: Akon interessierte sich nicht für eine Zusammenarbeit aller galaktischen Völker, den Akonen ging es um Hegemonie, um Vorherrschaft in weiten Bereichen der bekannten Milchstraße.

Gewonnen werden sollte diese Vormacht hauptsächlich auf

Kosten der Arkoniden. Zwar wurde nur in den seltensten Fällen offen darüber gesprochen, aber Cailman Tzyk wußte, daß führende Kreise auf Akon die Tatsache keineswegs vergessen hatten, daß die Arkoniden ursprünglich von den Akonen abstammten.

Die Trennung beider Völker lag zwar Jahrzehntausende zurück, aber in den Augen vieler Akonen waren die Arkoniden noch immer so etwas wie Deserteure, Rebellen oder aufständische Kolonisten. Ziel akonischer Politik schien es zu sein, sich die Arkoniden und die von Arkon abstammenden Völker der Galaxis wieder botmäßig zu machen.

Dabei schienen sich die Akonen wenig um die Tatsache zu scheren, daß sie selbst ursprünglich von den Lemurern abstammten, deren Heimat wiederum auf Terra gelegen hatte. »Auflehnung?« fragte Cailman Tzyk ironisch. »Gegen Akon? Und die Blaue Legion?«

»Du hast recht«, antwortete der Gesandte des Blocks der Ersten Verantwortung ohne Zögern. »Offenen Widerstand können wir uns nicht leisten. Wir sind zu schwach dazu. Wir müßten mit Repressalien rechnen, vielleicht sogar mit einem Vergeltungsschlag gegen Simban und andere Welten. Oder Wirtschaftssanktionen.«

»Bei der vieläugigen Kreatur der Wahrhaftigkeit«, murmelte der Kommandant der TENTRA BLUE. »Mit versteckten Winkelzügen sind wir auch nicht weitergekommen.«

Damit spielte er auf den Versuch an, über Yeni Zynok an das Galaktikum wichtige Unterlagen zu liefern, aus denen das Doppelspiel der Akonen erweislich war. Dieses Unternehmen war ebenso wie andere geheime Operationen der Blues fehlgeschlagen. Yeni Zynok war ermordet worden, auch bei anderen Unternehmungen waren Blues zu Tode gekommen. Schlimmer noch: Nach diesen Aktionen war den Akonen klar, daß sie sich nicht mehr so bedingungslos wie früher auf die Gefolgschaftstreue der Blues verlassen konnten. Die sich daraus ergebende Konsequenz lag auf der Hand: Die Blues hatten jetzt nicht nur die offene Politik Akons, sondern auch die Vergeltungsschläge der Blauen Legion zu fürchten.

»Und wir haben keine Freunde«, stellte Dagoran Yijan fest. »Jedenfalls keine, auf deren Machtmittel wir zurückgreifen könnten im Notfall.«

Wahrscheinlich, so überlegte Cailman Tzyk für sich, spielte der Gesandte damit auf die reichlich undurchsichtige Rolle an, welche die Ennox zuletzt gespielt hatten.

Allgemein bekannt war, daß die Ennox seit einiger Zeit, wo immer sie auftauchten, eher Stimmung gegen die Akonen machten. Bei den Blues traten sie so auf, auch bei den Springern und anderen Völkern. Aber sie vermieden es geflissentlich, diesen Widerstand öffentlich zu machen.

»Aus dieser Ecke ist keine Hilfe zu erhalten«, fuhr Dagoran Yijan fort. »Diese Ennox scheinen die gegenwärtige Entwicklung durchaus erfreulich zu finden, wahrscheinlich sehen sie sich in der Rolle eines neutralen Schiedsrichters.« »Außerdem werden es allmählich immer weniger«, fügte Cailman Tzyk hinzu.

Das Gespräch zerrte ein wenig an seinen Nerven. Die Tatsachen waren ihm und dem Gesandten bekannt, sie brauchten eigentlich nicht mehr besprochen zu werden. Ob die Zahl der Ennox in der Galaxis sich verringert hatte oder ob sie bloß nicht mehr so oft in Erscheinung traten wie vor Monaten, ließ sich nicht feststellen. Klar war aber, daß sie sich immer größerer Zurückhaltung befleißigten; sie zeigten sich gänzlich desinteressiert.

Es war nicht einwandfrei feststellbar, ob diese Zurückhaltung etwas mit Perry Rhodans neuester Mission zu tun hatte, von der einige vage Andeutungen bis an Bord der TENTRA BLUE durchgesickert waren - oder aber mit dem Start der sogenannten Vergeltungsflotte nach NGC 6503, unter dem Kommando von Reginald Bull. .

»Was also soll unternommen werden?« fragte Cailman Tzyk und machte eine auffordernde Geste. »Und welche Rolle spielt mein Schiff dabei?«

Dagoran Yijan zögerte.

»Man hat sich in der Regierung dazu entschlossen, die Hilfe eines linguidischen Friedensstifters anzunehmen«, sagte er dann.

Cailman Tzyk stieß einen Laut der Überraschung aus. Ein Friedensstifter - keine schlechte Idee. Wenn es ein Mittel gab, die Akonen ohne einen großen und verlustreichen Kampf zur Aufgabe ihrer Pläne zu bewegen, dann war es wohl dieses - ein Friedensstifter mit seinen ganz besonderen Gaben. Ein wirksames Mittel und vor allem ein sanfter Weg zum Erfolg.

»Und?«

Die Mimik seines Gegenübers verriet dem Kommandanten der TENTRA BLUE, daß der Plan nicht so einfach in Szene zu setzen wie auszubrüten war. Augenscheinlich hatte es Schwierigkeiten gegeben.

»Ein Fehlschlag«, antwortete Dagoran Yijan mit einer Geste, als bitte er für einen persönlichen Fehler um Vergebung. »Die Linguiden zeigten sich ablehnend. Sie wollen - das war das Ergebnis unserer Bemühungen - ihre Gabe ausschließlich innerhalb ihres eigenen Volkes einsetzen.«

»Sind Angebote gemacht worden?«

»Von uns? In reicher Zahl, Geld, Nahrungsmittel, Hochtechnologie, was auch immer - aber ohne Wirkung. Von den Linguiden kam nur ein deutliches NEIN. Mehr war nicht zu erreichen.«

Mehr war wohl nicht möglich. Einem Friedensstifter, vor allem, wenn er gut war, mit Drohungen zu kommen, war, als wolle man dem Meer mit dem Regen drohen.

Cailman Tzyk wiederholte die auffordernde Geste, diesmal mit Nachdruck.

»Aber dann ist einem Beamten eingefallen, daß es einen besonderen Friedensstifter bei den Linguiden gibt, einen gewissen Arinu Barras.«

»Und warum sollte diese Person sich unseren Wünschen geneigter zeigen?«

Dagoran Yijans Körper straffte sich; jetzt konnte er seinen Triumph erleben.

»Dieser Arinu Barras«, sagte er langsam, und er kostete jede Silbe dieser Nachricht aus, »ist der Ziehsohn des ermordeten Yeni Zynok!«

2.

Patriarch Örgyn Rhavol war zutiefst enttäuscht
Nicht, daß er sich unter einem linguidischen Friedensstifter
eine äußerlich beeindruckende Persönlichkeit vorgestellt hätte,
wahrhaftig nicht. Ein Springer, der über mehr als 300
raumtaugliche Fahrzeuge gebot, der alljährlich Millionen von
Lichtjahren hinter sich brachte und Umsätze in der
Größenordnung von zehn Megagalax erzielte, der eine
wahrhaft patriarchale Leibesfülle sein eigen nannte, dazu einen
geflochtenen Rotbart, der bis fast auf den Boden reichte - ein
solcher Mann kannte ohnehin außer sich selbst schwerlich eine
beeindruckende Persönlichkeit.

Aber dieser Arinu Barras war selbst bei größter Großzügigkeit
jeglichen Maßstabs eine ausgesprochen schäbige,
kümmерliche, ja beklagenswerte und jämmerliche Erscheinung.
Der Patriarch der Rhavol-Sippe, Oberhaupt eines Händlerclans
von zweitausend Springern von echtem, altem Schrot und
Korn, von rothaarigen, stimmgewaltigen, rauflustigen und
trinkfesten Schlitzohren, Halsabschneidern und Rabauken, von
denen eine beträchtliche Anzahl der Kraft der patriarchalen
Lenden entstammte.

Er stieß einen halberstickten Laut der Enttäuschung aus, als er
den Friedensstifter kommen sah.

Neben Bustyn, einem von Örgyns strammen Bastarden, wirkte
der Friedensstifter ausgehungert, schmächtig und verloren. Auf
dem Bildschirm von Örgyns Raumschiff war er deutlich zu
sehen, als die beiden Gestalten sich zu Fuß dem Schiff
näherten.

Patriarch Rhavol wählte eine stärkere Vergrößerung.

»Beim Licht von Arkon!« murmelte er. »Was für ein dürres
Bürschchen!«

Arinu Barras war etwa 180 Zentimeter kurz, wahrscheinlich
sogar noch ein paar Zentimeter kleiner. Er wirkte mager, wie

ausgetrocknet, das war sogar trotz seiner Kleidung zu sehen, die als eine Art Sack um seinen dürren Körper schlotterte. Der Sack bestand aus einem graubraunen, derben Gewebe, das Barras mit einem Strick um die Leibesmitte zusammenhielt. Der heiße Wind der Wüste blies durch den Stoff, der an den langen Armen und Beinen flatterte.

»Wenigstens hat er anständige rote Haare«, murmelte der Patriarch.

Das Haar war in der Tat rostrot, eine Farbe, die sich bei den galaktischen Händlern großer Beliebtheit erfreute. Allerdings wirkte die Behaarung des Friedensstifters, als habe er die Pflege dieser Haare irgendwelchen Nagetieren überlassen - sie stand stoppelig in die Höhe und kräuselte ungepflegt, kein Vergleich mit der beeindruckenden Mähne, die der Patriarch aufzuweisen hatte.

Als Bustyn einige Minuten später mit dem Friedensstifter in die Zentrale von Rhavols Flaggschiff RHAVO XXII trat, bemerkte jeder, daß der erste verheerende Eindruck des Patriarchen nicht getäuscht hatte.

Arinu Barras hatte braune, große Augen, deren wehmütig verlassener Ausdruck den Patriarchen augenblicklich an jene miefenden, kläffenden und herumkotenden Scheusale erinnerte, die die Terraner sich als Haustiere hielten und treffsicher als »Hunde« beleidigten, obwohl sie angeblich die besten Freunde der Menschen waren. Daß Geschöpfe, die ihre Freunde unter verflohten Vierbeinern fanden, in der galaktischen Geschichte eine solch ärgerlich beeindruckende Rolle gespielt haben sollten, erschien dem Patriarchen Rhavol nach wie vor mehr als rätselhaft.

Der Patriarch stand auf, als der Friedensstifter die Zentrale betrat, und machte einen Schritt auf Barras zu. Der Linguide sprang sofort einen Meter zurück, als sich die massive Gestalt des Patriarchen vor ihm auftürmte, und der Blick seiner Augen machte deutlich, warum er als Friedensstifter bezeichnet wurde. Man hätte schon ein Herz aus Terkonit haben müssen, um bei diesem kläglichen Anblick nicht barmherzig und milde gestimmt zu werden.

»Willkommen, Friedensstifter!« tönte der Patriarch; er bemühte sich, seine Stimme zu dämpfen, um das dürre Büschlein mit der Gewalt seiner Stimmänder nicht einfach hinwegzufegen.

»Du hast mich rufen lassen?«

»Ähem«, machte der Patriarch. Er kratzte sich am Bartansatz. »Nun ja, gewissermaßen schon. Darf ich dir etwas anbieten? Ein Getränk? Einen saftigen Braten?«

Barras lehnte mit matter Gebärde ab, sehr zu des Patriarchen Erleichterung. Vermutlich hätte ein Schluck von dem Selbstgebrannten, den Patriarch Rhavol bevorzugte, den armen

Kerl innerlich weggefressen.

»Was kann ich für dich tun, Patriarch?«

Rhavol hätte ihn mühelos hinwegpusten können, aber die klare und feste Stimme des Linguiden beeindruckte ihn irgendwie.

Patriarch Rhavol war kein schlechter Menschenkenner, das gehörte zum Geschäft; man mußte beim Handeln möglichst schnell bei seinem Gegenüber jenen schwachen Punkt finden, von dem aus man ihm das Fell über die Ohren ziehen konnte, sonst brachte man es als Händler zu nichts.

Eines der besten Mittel, ein Gegenüber zu erkennen, war ein Blick in die Augen. Hinter dem traurigen ersten Eindruck entdeckte Rhavol bei dem Friedensstifter eine bemerkenswerte Festigkeit und Selbstsicherheit.

»Ich habe ein Problem, Friedensstifter«, begann Rhavol sanft. Dann aber wurde ihm bewußt, daß die Zentralebesatzung jedes peinliche Wort dieser Unterhaltung mitbekommen würde, und er wandte sich herum.

»Raus mit euch, Lumpengesindel!« forderte er seine Leute auf, in gebührender Lautstärke. Als er wieder Barras anblickte, konnte er feststellen, daß sich der Friedensstifter von dem Schallorkan nicht hatte beeindrucken lassen.

»Also«, begann Rhavol zögernd, nachdem sich die Besatzung entfernt hatte. »Ich habe einen Sohn.«

Auf dem schmalen Gesicht des Friedensstifters erschien ein sanftes Lächeln.

»Einen?«

»Einen legalen, ordentlichen, erstgeborenen, und ich bin wahrhaftig stolz auf ihn. Er wird eines Tages mein Erbe antreten und ein großer Patriarch werden.«

»Wie schön für dich«, sagte Arinu Barras milde. Es war etwas in seiner Stimme, das dem Patriarchen Vertrauen einflößte, ein Tonfall von innerer Ruhe und Gelassenheit.

»Und dann gibt es die Sippe der Tomaqy, auch eine Springerfamilie, nicht so reich wie ich, aber immerhin. Sie haben nur wenig mehr als 200 Schiffe, kein Vergleich also, aber nun ja..« Auf dem Gesicht des Patriarchen tauchte ein vergnügter Zug auf. »Bedauerlicherweise« - das Wort enthielt eine Welt von Zufriedenheit und Frohlocken - »hat Patriarch Tomaqy nur eine einzige Tochter, die sein Erbe antreten wird. Du ahnst?«

Arinu Barras machte ein abweisendes Gesicht.

»Ich bin kein Heiratsvermittler, Patriarch«, sagte der Linguide ruhig.

»Nicht nötig, Friedensstifter«, beeilte sich Rhavol zu versichern. »Alles schon arrangiert. Vor vielen Jahren schon. Mein Sohn Gharquan wird das Mädchen heiraten, sie sind einander versprochen, der Vertrag ist perfekt. Kein Problem, so weit.«

Rhavol deutete auf den gelblichen Sand der Wüste, wie er sich auf dem Bildschirm zeigte.

»Dort drüben liegt das Schiff von Tomaqy, die Feier ist vorbereitet, es kann sofort losgehen.«

»Die beiden lieben sich wohl nicht«, vermutete der Friedensstifter.

»Natürlich lieben sie sich«, verwahrte sich der Patriarch.

»Gharquan hat 300 Schiffe zu erwarten, das Mädchen hat 200 Schiffe - ich würde dem Burschen ein paar hinter die Löffel geben, wenn er so eine Braut nicht lieben würde. Nein, das ist nicht das Problem.«

»Sondern?«

Der Patriarch sah sich verlegen um.

»Es sind Gharquans Füße«, gestand er scheu.

Zum erstenmal zeigte das Gesicht des Friedensstifters offenes Interesse.

»Was ist damit?«

»Sie sind zu groß«, gestand Rhavol beschämt, aber mit einem Unterton von Wut. »Natürlich sind sie nicht wirklich zu groß, es sind ganz normale haarige Springerfüße. Aber er glaubt das, er hat es immer schon geglaubt und gesagt, aber ich habe diesen Unfug natürlich nicht ernst genommen. Und jetzt will er deswegen den verdammten Ehevertrag nicht unterzeichnen. Er schämt sich angeblich vor seiner Braut.«

Arinu Barras begann laut zu lachen. Es war ein fröhliches, ungehemmtes Lachen, und es war äußerst ansteckend, so daß Rhavol nach einigen Sekunden lauthals einfiel. Aber dann verstummte er unversehens wieder.

»Ich weiß«, sagte er drängend, »daß das kein Fall ist für einen Friedensstifter. Ich habe andere Linguiden gefragt, aber die haben mich nicht einmal angehört mit meinem Problem.«

Rhavol ballte die Rechte zur Faust und schlug mit aller Kraft in die offene Linke. »Aber bei allen Sternenteufeln, es ist ein Problem, ein gewaltiges. Wenn der Bursche den Vertrag nicht unterschreibt, ist mein guter Ruf dahin, die Sippe würde ausgestoßen, zu Parias erklärt. Vielleicht kommt es sogar zum Kampf der Sippen untereinander. Nicht daß ich Angst vor einem Kampf hätte, aber ich kann doch Tomaqys Flotte nicht in den Hyperraum blasen und Tausende von Leuten umbringen, nur wegen einem Paar Füße, die zu groß sind. Du mußt mir helfen, Friedensstifter, ich weiß nicht mehr weiter. Verdammt, wenn ihr Friedensstifter Völker und Planeten zusammenbringen könnt, daß sie sich vertragen, dann kannst du auch hier helfen. Oder ist dir die Aufgabe nicht groß genug?«

Arinu Barras lächelte verhalten!

»Wenn es mir gelingt, auch nur zwischen zwei Wesen einen Streit oder gar einen tödlichen Kampf zu verhindern, ist das

Aufgabe genug«, sagte er.

»Ich werde zusehen, was ich für dich tun kann, Patriarch Rhavol.«

Rhavol zeigte ein verlegenes Grinsen.

»Noch etwas«, sagte er dann zögernd. »Es eilt, es eilt sogar sehr!«

In den Augen des Friedensstifters tauchte ein ironisches Funkeln auf.

»Es hätte mich gewundert«, sagte er heiter, »wenn es anders gewesen wäre.«

3.

»Wir werden euch in Atome zerblasen, vertragsbrüchiges Gesindel!« schrie Patriarch Tomaqy.

»Versucht es nur, elendes Geschmeiß!« gab Patriarch Örgyn Rhavol in gleicher Lautstärke zurück.

Die Stimmung in der Zentrale der RHAVO XXII war zum Zerreißen gespannt. Mindestens siebzig Personen drängten sich in den Raum, maßen einander mit feindseligen Blicken und ballten immer wieder die Fäuste.

Eine Schlägerei schien kaum mehr zu vermeiden. Die Beleidigungen und Schmähungen wurden von Minute zu Minute härter und drastischer.

Im Hintergrund stand - wie versteinert vor Entsetzen - die Braut, der Gegenstand der brüllenden Auseinandersetzung. Sie begriff offensichtlich nicht, wie ihr geschah.

Es machte Spaß, stellte Patriarch Rhavol fest, auch wenn er nicht begriff, wozu dieses ganze Theater eigentlich dienen sollte. Neben ihm stand sein Sohn Gharquan und schien bei jedem Wortwechsel ein Stück kleiner und blasser zu werden. Natürlich war nicht von Füßen die Rede, schon gar nicht von zu großen. Vertragsbruch, Ehrlosigkeit, Feigheit - das waren die Themen, um die es ging. Die Drohungen, die von beiden Parteien ausgestoßen wurde, gerieten zusehends heftiger.

Wenn die Schlägerei erst losbricht, dachte Rhavol, wird es eine Katastrophe geben. Wo bleibt nur dieser elende sogenannte Friedensstifter?

Längst war nicht mehr klar, wie viel von dem Streit Schauspiel war und wie viel Ernst. Bescheid wußten nur die beiden Patriarchen, und bei Tomaqy hatte Rhavol langsam Angst, daß dieser längst vergessen hatte, daß dieser Krach nur zum Schein inszeniert worden war.

Am Hals des Patriarchen war eine Ader dick angeschwollen und pulsierte bedrohlich.

»Angsthasen!« höhnte Tomaqy. »Gesindel, Lumpenbande!«

»Betrüger!« giftete Rhavol zurück. »Schmugglerpack! Wir werden euch...«

»Freund!« klang eine warme Stimme in den Streit. Alle Köpfe flogen herum.

Patriarch Rhavols Mund öffnete sich, als er den Friedensstifter erkannte.

Er wußte selbstverständlich, daß Arinu Barras ein linguidischer Friedensstifter war, auch wenn er nicht danach ausgesehen hatte.

Aber jetzt...

Rhavol spürte, wie sanfte Schauder an seinem Rücken hinabsickerten.

Der unscheinbare, ja schäbige Linguide hatte in diesem Augenblick eine Ausstrahlung, wie Rhavol sie nicht für möglich gehalten hatte. Obwohl Arinu Barras kaum die Stimme erhoben hatte, breitete sich augenblicklich Stille in der Zentrale der RHAVO XXII aus.

»Haltet ein« sagte Arinu Barras sanft. »Es gibt keinen Grund, sich die Schädel einzuschlagen.«

Arinu Barras kam langsam näher. Eine hagere, absonderlich erscheinende Gestalt in seinem graubraunen Einteiler, der wie ein Bündel Lumpen an seinem Körper hing.

Wie macht er das nur? fragte sich Rhavol.

Die Stille war beeindruckend, als Arinu Barras auf die beiden Streithähne zutrat. Er trug ein Tablett in der Hand, das Rhavol als sein Eigentum erkannte. Darauf standen zwei Pokale, über denen leise Dampfwolken kräuselten.

»Gebt euch die Hände«, sagte Arinu Barras. »Ich habe diesen Trunk bereitet, der den Frieden zwischen euren Sippen wiederherstellen wird.«

Wie soll das gehen? schoß Rhavol es durch den Kopf. Will er uns besoffen machen? Da muß er aber noch zwei Tage warten. Und mindestens hundert dieser Pokale anschleppen.

»Tretet näher!« forderte Arinu Barras die beiden Sippen-Patriarchen auf.

In den Reihen der Springer bildete sich eine Gasse. Mit einem Handzeichen forderte der Linguide Gharquan auf, ebenfalls näher zu treten.

»Halte das!« gebot Barras ernst. »Und gib acht. Dieser Trunk wird den Frieden stiften und Tod und Verderben von euren Sippen fernhalten.«

Gharquan, der sehr wohl wußte, welchen wahren Grund dieser Familienzwist hatte, war geradezu aufgeregt, als er das Tablett aus der Hand des Friedensstifters empfing. Barras bedeutete ihm, stets in seiner Nähe zu bleiben. Gharquan, sichtlich beeindruckt, gehorchte sofort.

In Örgyn Rhavols gußeisernem Magen begann es zu rumoren. Die ganze Szene hatte etwas Absurdes, Lächerliches an sich.

Wäre Arinu Barras nicht ein linguidischer Friedensstifter gewesen, hätte man ihn wahrscheinlich mit einer einzigen Handbewegung aus dem Raum gefegt. So aber richtete sich alle Aufmerksamkeit auf ihn und seine Worte.

»Patriarch Tomaqy!«

Rhavols Vertragspartner trat heran, mit grimmiger Miene.

»Patriarch Rhavol!«

Der Linguide schaffte es, eine ungeheure Spannung im Raum zu erzeugen. Unwillkürlich hielt der Patriarch den Atem an.

»Nun?«

Eine auffordernde Handbewegung an die beiden Patriarchen.

Der entscheidende Augenblick war gekommen.

Tomaqy und Rhavol traten aufeinander zu, reichten sich die Hände.

Arinu Barras, wohl um dem Schauspiel gebührenden Raum zur Entfaltung zu geben, machte einen Schritt zurück...

... und stieg mit aller Kraft (und wie Rhavol deutlich sehen konnte, auch mit voller Absicht) auf Gharquans Zehen.

Der Friedensstifter war ein Leichtgewicht, und ein Springer war ein ziemlich robust gebautes Lebewesen, der Rhavol-Sprößling ganz besonders.

Aber Arinu Barras hatte sehr genau gezielt, und als sein Absatz Gharquans kleinen Zeh zusammenquetschte, war das sogar mehr, als ein Springer wegstecken konnte.

Gharquans Gesicht verfärbte sich rot, er stieß ein Ächzen aus.

Das Tablett fiel aus seinen Händen, ein Schwall dampfender grüner Flüssigkeit ergoß sich über seine Beine und Füße.

Während er schmerzgepeinigt zurückwich, wirbelte Arinu Barras herum.

»Schwachsinniger Tölpel!« brüllte er Gharquan in einer Lautstärke an, die

Rhavol dem schwächlichen Linguiden niemals zugetraut hätte. »Wenn deine Füße groß genug wären, dass man sie sehen könnte, wäre das jetzt nicht passiert!«

Gharquan zuckte zusammen, als habe er eine Starkstromleitung berührt. Sein Mund öffnete sich halb, dann wandte er sich um und stürzte aus dem Raum.

Er hinterließ eine Anzahl offener Mäuler, eine grünschimmernde Lache auf dem Boden der Zentrale und einen sehr zufrieden blickenden Arinu Barras.

Rhavol starnte den Friedensstifter entgeistert an.

»Und? Das war alles?«

Arinu Barras nickte.

»Morgen wird er den Vertrag unterzeichnen«, verkündete er zuversichtlich. »Der Verbindung der beiden Sippen steht nichts mehr im Wege.«

Die Springer in der Zentrale schienen dem Friedensstifter zu glauben. Jubel brach aus, Patriarch Tomaqy begann brüllend zu lachen.

Rhavol nahm den Friedensstifter beim Arm und zog ihn beiseite. Seltsam, von der vorhin so beeindruckenden Aura des Linguiden war jetzt nicht mehr das geringste zu spüren.

»So arbeitet ein Friedensstifter?« fragte er erschüttert. »In dem er einem anderen auf die Füße tritt?«

Arinu Barras schüttelte nachdenklich den Kopf.

»Ich weiß gar nicht, wie ein Friedensstifter arbeitet«, sagte er so leise, wie die Verhältnisse in dem Raum es zuließen.

»Jedenfalls nicht genau. Ich bin bei keinem Friedensstifter in die Schule gegangen. Wenn ich diese Gabe habe, woran ich eigentlich zweifle, dann habe ich sie selbst ausgebildet. Und das hier...«

Er lächelte versonnen, -.

»Es ist die Macht der Worte«, erläuterte er dann. »Sie graben sich in das Denken ein, langsam und tief, wie Flüsse sich durch ein Gebirge ihren Weg bahnen. Dein Sohn hat diesen Gedanken an seine Füße einmal gedacht, und dann wieder und wieder, bis aus dem Rinnsal dieser Einbildung in seinem Denken ein Fluß der Wahrheit geworden ist, jedenfalls für ihn.«

Rhavol deutete auf die dampfende Pfütze.

»Mein Zorn, meine Worte, der Schmerz - all das hat zusammen in seinem Denken eine neue Richtung bewirkt. Der alte Fluß ist nun verschüttet, seine Gedanken sind in neue, überzeugende Bahnen gelenkt. Du wirst es ab morgen erleben.«

Rhavol hatte seine Zweifel, aber er äußerte sie nicht. Statt dessen kam er, ganz Springer, zur Sache.

»Was bin ich dir schuldig, Friedensstifter?«

Arinu Barras blickte ein wenig verloren drein.

»Nicht viel«, sagte er. »Ich habe in meinem Leben nur ein Ziel - meinen Kimastrauch zu finden. Einige Welten habe ich schon als Wanderer besucht, ihn aber bisher nicht finden können. Es genügt mir, wenn du mich nach der Hochzeit deines Sohnes auf einem Planeten in der Nähe absetzen kannst, auf dem ich meine Suche weiterführen kann.«

»Das ist alles? Mehr nicht?« fragte Patriarch Rhavol entgeistert.

»Für mich«, antwortete der Linguide sanft, »ist das genug!«

»Es ist ein Wunder!« murmelte Patriarch Rhavol kopfschüttelnd. »Ich kann es jetzt noch nicht glauben.«

Neben ihm stand Tomaqy, gut gelaunt und mit sich und der Welt zufrieden.

»Wie auch immer«, meinte Tomaqy. »Er hat es geschafft.« Er fiel in ein brüllendes Lachen. »Hast du ihre Gesichter gesehen, als sie den Vertrag unterschrieben haben? Völlig verloren in Liebe und Glückseligkeit, wie die Kinder.«

Die RHAVO XXII stand auf dem Boden des Planeten Viron im Nashaan-System. Nashaan war, wie Rhavol wußte, das zweitälteste System des linguidischen Gebiets, wahrscheinlich hatte es Arinu Barras deswegen hierhergezogen. Viron lag zwar abseits des Kurses, den Rhavol eigentlich hatte fliegen

wollen. Aber der Patriarch hatte den Umweg gern in Kauf genommen, nachdem der Sippenstreit endgültig vermieden worden war.

Das Schiff war irgendwo auf dem Planeten gelandet und Arinu Barras war ausgestiegen. Auf einem der Bildschirme war zu sehen, wie er sich langsam zu Fuß entfernte, mit einem kleinen Bündel Proviant als einzigm Besitz. Jegliche Bezahlung hatte er abgelehnt, offenbar schien der Friedensstifter ein Leben in völliger Armut vorzuziehen.

»Was hat er denn gesagt, als er uns verließ?« erinnerte sich Tomaqy. »Wenn du ein Wesen glücklich machen willst, dann mehre nicht seinen Besitz, sondern mindere seine Begierden. Seltsame Philosophie. Für einen richtigen Springer völlig unbrauchbar. Wo kämen wir sonst hin?«

Rhavol starnte dem Wanderer nach, ohne auf Tomaqys Worte zu achten.

»Ein komischer Kerl«, meinte Tomaqy grinsend.

Rhavol sah ihn nicht an.

»Ein Friedensstifter!« sagte er leise.

4.

»Was weiß man über diesen Arinu Barras sonst?« forschte Cailman Tzyk.

»Nicht viel«, antwortete der Gesandte ärgerlich. »Er hat keinen Kontakt zu anderen Friedensstiftern, er ist überhaupt anders als die üblichen, die offiziellen Friedensstifter. Ein Einzelgänger, menschenscheu, asketisch, richtig sonderbar. Er ist angeblich 22 Jahre alt, genau weiß man das nicht. Als er ungefähr sechs Jahre alt war, hat Yeni Zynok ihn auf dem Planeten Barras aufgelesen, daher auch sein zweiter Name. Wo er geboren ist, wer seine Eltern sind - nichts davon ist bekannt. Wir haben im Nachlaß des ermordeten Yeni Zynok Notizen gefunden, die sich auf Barras beziehen. Danach hat Yeni Zynok, als Barras ungefähr 16 Jahre alt war, das Talent des jungen Arinu Barras erkannt, den er inzwischen legal als Ziehkind angenommen hatte. Deswegen hat er Barras wieder bei seinem Volk abgesetzt. Und seither wandert Barras auf den Welten der Linguiden umher, ruhelos auf der Suche nach seinem Kimastrauch.«

»Wenn er aber so gut ist, daß er uns bei unseren Problemen mit den Akonen helfen kann, sollte er eigentlich ein berühmter Mann sein.«

Dagoran Yijan machte eine mürrische Geste der Verneinung. »Leider ist er ganz und gar nicht berühmt. Unter dem einfachen Volk der Linguiden hat er sich einen gewissen Namen gemacht. Wer ihn kennt, sagt ihm voraus, daß er eines Tages einer der ganz großen Friedensstifter werden könnte.«

Cailman Tzyk glaubte nicht richtig zu hören.

»... werden könnte?«

»Große Taten und Leistungen sind von Arinu Barras nicht bekannt«, gab der Gesandte unwillig, zu. »Jedenfalls nicht bis jetzt.«

Cailman Tzyk ließ einen Laut des Unmuts hören.

»Und auf diesen Mann will sich der Block der Ersten Verantwortung verlassen? Einen Namenlosen? Einen Anfänger von knapp über 20 Jahren?«

Dagoran Yijans Stimme verriet gezigelte Erbitterung.

»Wir haben keinen anderen«, bekannte er. »Ich sagte es schon: Nicht einer von den anderen 18 bekannten Friedensstiftern hat sich bereit erklärt, uns zu helfen.«

»Bei der vielzüngigen Kreatur der Diplomatie und Verschlagenheit«, entfuhr es Cailman Tzyk entgeistert. »Hat man im Simban-Sektor den Verstand verloren?«

»Hast du einen besseren Vorschlag? Du kennst die Akonen doch besonders gut, nicht wahr?«

Cailman Tzyk bedachte sein Gegenüber mit einem grimmigen Pfeifen.

Der Hieb saß.

Cailman Tzyk hatte mit der TENTRA BLUE eine ganze Reihe wichtiger Einsätze erlebt. Unter anderem hatte er es im Bereich der ersten Toten Zone mit psiphrenischen Kartanin @ zu tun gehabt, woran er nur ungern zurückdachte. Danach war er in der zweiten Toten Zone zum Einsatz gekommen und der BASIS zugeteilt gewesen - und bei all diesen Unternehmungen hatte er pflichtgemäß über Mittelsmänner Nachrichten über den letzten Stand der Dinge nach Akon weitergeleitet.

»Was soll ich also tun?« fragte er.

»Erst müssen wir diesen Arinu Barras finden«, verkündete Dagoran Yijan. »Und das wird nach Lage der Dinge schwer genug werden. Einen einzelnen Linguiden irgendwo im Linguiden-Gebiet, dazu noch einen Mann, den kaum einer richtig kennt und der die Öffentlichkeit scheut.«

»Und wenn ihr ihn habt?«

»Du wirst ihn an Bord nehmen. Danach wirst du befehlsgemäß Akon anfliegen, unter dem Vorwand, außerordentlich wichtige Informationen abliefern zu müssen. Du wirst auf Akon landen - und dann wird der Friedens-Stifter in Aktion treten. Noch irgendwelche Fragen?«

Es gab eine ganze Reihe von Fragen, dachte der Kommandant der TENTRA BLUE. Unter anderem die, wie sich der Block der Ersten Verantwortung das vorstellte - die Aktion des Friedensstifters.

Als ob dieser ominöse Arinu Barras nur den Boden Akons zu betreten brauchte, um allseitige Friedfertigkeit zu verbreiten! Ein namenloser Friedensstifter in den ersten paar Jahren seiner Begabung. In Cailman Tzyks vier Augen erschien der Plan völlig hirnrissig.

Er stellte eine ganz andere Frage.

»Warum ich?«

Mit leisem Spott antwortete Dagoran Yijan:

»Eben deswegen, weil du allgemein als akontreu giltst. An deiner Loyalität wird man bestimmt nicht zweifeln. Raffiniert, nicht wahr?«

»Außerordentlich raffiniert«, gab Cailman Tzyk sarkastisch zurück.

»Soll das Kritik am Ratschluß des Blocks der Ersten Verantwortung sein?«

»Keinesfalls«, erwiderte Cailman Tzyk schnell. »Es ist nur so - sollten die Spione und Späher der Blauen Legion Akons inzwischen herausgefunden haben, daß ich der Politik Akons entgegenarbeite, bin ich als Doppelagent enttarnt. Und das wäre das Ende der TENTRA BLUE und ihrer Besatzung.«

Die nachlässige Geste von Dagoran Yijan zeigte an, daß dieser Einwand in den müden Augen des Gesandten von minderer Wichtigkeit war.

»Und wir würden dabei auch den einzigen Friedensstifter verlieren, den wir zur Mitarbeit gewinnen können - falls wir ihn finden.«

Dieser Einwand gab Dagoran Yyan ein wenig mehr zu denken - aber höchstens eine Zehntelsekunde mehr.

»Auch dieses Risiko müssen wir eingehen«, sagte er entschlossen. »Du wirst verstehen, daß wir dir diese Befehle nicht in verbindlicher oder gar schriftlicher Form geben können. Diese mündliche Weisung von mir muß genügen. Willst du noch einmal das Siegel sehen?«

»Nicht nötig«, wehrte Cailman Tzyk ab. »Ich habe nur noch einen Einwand vorzubringen.«

Der Gesandte zeigte sich von Cailman Tzyks Widerstand gelangweilt und angeödet. Vielleicht hatte er angenommen, Cailman Tzyk werde sich mit der gleichen Lässigkeit in Lebensgefahr begeben, mit der ein Gesandter seine diesbezüglichen Anweisungen erteilt.

»Sprich!«

»Ich habe einen Verräter an Bord, einen Judas.«

»Judas?«

»Eine Gestalt aus der Mythologie der Terraner. Er war ein Verräter, der seinen Herrn und Meister an dessen Feinde auslieferte. Für Geld. Er hat sein Opfer mit einem Kuß verraten.«

Der Gesandte ließ Laute der Erheiterung hören. Bei vielen Gatasern und anderen Blues waren die Liebesbräuche der Terraner ein steter Quell der Erheiterung. Gelegentlich wurden entsprechende Filme über die Liebesrituale der Terraner Blues-Jugendlichen zur Unterhaltung und Belustigung vorgeführt.

Der Lacherfolg war meist durchschlagend.

»Wie albern«, ließ sich der Gesandte vernehmen. »Ein Verräter also. Wer ist es?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Cailman Tzyk. »Ein Mitglied meiner Besatzung. Er steht nicht in ständiger Verbindung mit Akon, aber ich bin sicher, daß jede Operation der TENTRA BLUE von ihm an die Blaue Legion weitergemeldet wird.«

Der Gesandte dachte angestrengt nach.

»Nun gut«, sagte er schließlich; der Tonfall zeigte an, daß die Unterredung damit ein Ende zu finden hatte. »Dann erweitere ich deine Befehle in einem Punkt.«

Cailman Tzyk wartete ab.

»Finde den Verräter und töte ihn. Ich wünsche dir den Segen der Kreatur der Tapferkeit. Möge das Sternenlicht dein Haupt bestrahlen.«

Der Gesandte verabschiedete sich und verließ die Kabine des Kommandanten der TENTRA BLUE in angeregter Stimmung. Der Kommandant selbst war weniger aufgeräumt.

Cailman Tzyk wußte, daß dieser Angriff auf Akon der gefährlichste Auftrag war, den er jemals bekommen hatte. Gefährlich in mancherlei Hinsicht.

Das Unternehmen konnte bereits im Ansatz fehlschlagen. Dann nämlich, wenn sich der seltsame Friedensstifter gar nicht erst finden ließ. Möglich war auch, daß der Plan entdeckt und umgehend gekontert wurde - was im Klartext hieß, daß die TENTRA BLUE von zahlreichen akonischen Geschützen in Atome zerblasen würde.

Ungünstigstenfalls - falls Schiff und Besatzung unversehrt in die Hände der Blauen Legion fallen sollten, beispielsweise durch Verrat - drohte den Blues an Bord ein Schicksal, das den Tod als Happy-End erscheinen lassen würde.

In diesem Fall stand zu befürchten, daß Akon sich für den Verrat der Blues rächen würde.

Kommandant Cailman Tzyk gab einen Laut der Verzweiflung von sich.

»Verstecke dich, Friedensstifter«, sagte er leise. »Kriech in ein Loch und zeig dich nicht, wenn dir dein Leben lieb ist. Wie mir meines!«

5.

Fast geräuschlos senkte sich das kleine Beiboot der TENTRA BLUE auf den Planeten herab. Cailman Tzyk hatte die Aufgabe des Piloten übernommen.

Sein Wunsch war nicht in Erfüllung gegangen.

Die galaktische Klatsch- und Tratsch-Börse hatte wieder einmal mit einer Geschwindigkeit funktioniert, die manchen etablierten Geheimdienst das Gruseln lehren konnte. Ein Gespräch in einer miefigen Bar am Rande eines Landefeldes, ein Plausch zwischen zwei Kommandanten, die Geschwätzigkeit eines gelangweilten Funkers - manche

Nachrichten verbreiteten sich in der Milchstraße schneller als das Licht.

So hatte auch ein zweitklassiger Springer-Patriarch nicht gezögert, den Ruhm jenes Linguiden zu verbreiten, der die Ehe seiner Tochter unter geradezu magischen Umständen zuwege gebracht hatte. Auf vielfältigen, verschlungenen und niemals genau rekonstruierbaren Pfaden war diese Kunde auch ins Simban-System gelangt. Danach hatte es nur kurze Zeit gedauert, bis Cailman Tzyk mit seiner TENTRA BLUE einen entsprechenden Einsatzbefehl bekommen hatte.

Der Befehl war selbstverständlich verschlüsselt gewesen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit ging Cailman Tzyk davon aus, daß diese Order bereits führenden Akonen vorgelegt wurde, während er sein Schiff auf Schleichwegen zum Planeten Viron im Nashaan-System gebracht hatte. Und das alles wegen eines linguidischen Friedensstifters, den niemand kannte.

Kaum jemand, genauer gesagt.

Cailman Tzyk hatte während des Landanfluges ein paar Linguiden per Funk befragt. Dabei hatte er herausbekommen, daß in der Tat ein gewisser Arinu Barras auf Viron lebte und bei den einfachen Leuten des Planeten einen gewissen Ruf genoß, vor allem in der ländlichen Bevölkerung.

Cailman Tzyk, der gebildet genug war, um zu wissen und einzuschätzen, was für absonderliche Zeitgenossen sonst oft sehr beliebt waren, fand diese Auskünfte alles andere als beruhigend.

Sein Ziel war eine Hochebene im Gebirge, mit einer Landschaft, die so kahl, zerklüftet und trostlos war wie die Oberfläche eines atmosphärelosen Mondes. Nur in den tiefsten Einschnitten einiger Täler gab es ein wenig struppiges Grün, das mageren, grobhaarigen Tieren als Nahrung diente.

Es gab Eingeborene, Linguiden vom Volk der Vironer, die diese Tiere hüteten, und in dieser kargen Gesellschaft von gleichermaßen streng riechenden Tieren und Beduinen hatte sich auch Arinu Barras niedergelassen.

Was hatte einer der Linguiden gesagt:

»Ein Heiliger, wahrhaftig ein Heiliger!«

Einen Heiligen an Bord zu nehmen, war so ziemlich das letzte, wonach Cailman Tzyk trachtete; mit normalen Zeitgenossen gab es schon Ärger genug.

»Dort drüben, Kommandant!«

Cailman Tzyk hatte die Hütte bereits gesehen.

Es handelte sich um ein lustiges Gebilde aus abgebrochenen Zweigen und irgendwelchen darin verflochtenen Lumpen, das seinen Insassen mäßigen Schatten spenden konnte. Vor dieser kümmерlichen Hütte hatten sich etwa zwei Dutzend

Eingeborene versammelt, deren äußeres Erscheinungsbild

bestens zum Eindruck der Hütte paßte.

Die Vironer hockten auf dem sonnenheißen Felsboden, die Beine unter den Körper gefaltet, Kapuzen über die Köpfe gezogen, um sich vor der sengenden Strahlung zu schützen - und warteten. Vielleicht waren sie schon tot und ausgetrocknet, jedenfalls hatte sich beim Anflug des Beibootes der Blues kein Kopf gewendet.

Cailman Tzyk verließ das Beiboot und schritt langsam hinüber zu der Hütte.

Es war entsetzlich heiß, dazu wehte von den schroffzackigen Bergen her ein kräftiger, trockener Wind, der Myriaden mikroskopisch kleiner Staubkörner mit sich führte, die sich bald in sämtlichen Körperöffnungen des Blue lästig bis schmerzlich bemerkbar zu machen begannen.

Der Widerwille des Blue gegen diesen Einsatz wuchs mit jedem Schritt.

Erst als auf dem sandgepuderten Stein das Knirschen seiner Schritte zu hören war, drehten sich einige Köpfe, um den Ankömmling zu mustern. Die Blicke der Vironer waren ausdruckslos. Zumindest war Cailman Tzyk nicht in der Lage, in diesen dunklen, tief in den Höhlen liegenden Augen etwas zu erkennen.

Die Lage war für ihn klar und offensichtlich.

Hier auf Viron, in einem der abgelegensten und unwirtlichsten Winkel dieses wenig bedeutungsvollen Planeten, lebte ein junger Mann in einer Laubhütte, der bei den abergläubischen und primitiven Wanderhirten seiner Begabung als wunderwirkender Scharlatan nachging. Aber nach Ansicht der Mitglieder des hohen

Blocks der Ersten Verantwortung war eben dieser selbstbestallte Kräuterdoktor und Einödpsychologe der Mann, der das elende Schicksal der Blues, der Akonen und der halben restlichen Milchstraße zum Besseren wenden sollte.

Ausgerechnet er - Cailman Tzyk, Kommandant der TENTRA BLUE - war dazu berufen, diesen Mann von seiner großen Berufung zu überzeugen, ihn an Bord zu nehmen und mit ihm ein Unternehmen zu leiten, das bei optimistischer Einschätzung nur als besonders komplizierte Form von Selbstmord bezeichnet werden konnte.

Unter diesen Umständen hatte Cailman Tzyk nicht die geringste Lust, sich in die Warteschlange der Hilfesuchenden einzureihen. Er näherte sich gerade dem Eingang der Hütte, als das Türtuch beiseite geschlagen wurde und eine weibliche Gestalt herauhuschte, die sich schnell entfernte.

Von den Wartenden protestierte niemand, als Cailman Tzyk sich vordrängte und die Hütte betrat. Mit seinen vier Augen erfaßte er in wenigen Sekundenbruchteilen, daß sich der erste äußere Eindruck im Inneren ohne Bruch fortsetzte.

Die Lebensführung des Friedensstifters Arinu Barras war nicht bescheiden oder karg, sie war elend und erbärmlich.

Arinu Barras saß in meditativer Haltung auf einem dünnen Polster und blickte Cailman Tzyk an.

»Du mußt einen weiten Weg hinter dir haben«, sagte er freundlich.

»Habe ich«, gab Cailman Tzyk kurz angebunden zurück.

»Einen sehr weiten Weg sogar.«

Er zögerte verwirrt. Die rechten Worte und Begriffe wollten sich plötzlich nicht mehr mit der gewohnten Schnelle einstellen.

Arinu Barras machte eine einladende Geste mit der Hand. Der Blue setzte sich. Im Inneren der Hütte war es, verglichen mit der Bruthitze außerhalb, angenehm kühl.

Es schien, als fiele ein Teil der Last und Mühsal dieses Tages von Cailman Tzyk ab. Er war jetzt am ersten Etappenziel seines Auftrags.

Wenn der Rest dieser Mission sich ähnlich leicht anließ wie dieser Cailman Tzyk sollte es recht sein. Er entspannte sich, reinigte seine Kehle mit einem Räuspern.

»Wir brauchen deine Hilfe, Friedensstifter«, begann er unumwunden.

»Wir?« Der Linguide lächelte.

Cailman Tzyk machte fahriges Gesten.

»Wir!« bestätigte er. »Blues, Linguiden, Arkoniden, Akonen - wir alle, die wir diese Milchstraße bewohnen.«

Arinu Barras lachte fröhlich.

»Eine solche Last willst du mir auf die Schultern laden?«

Cailman Tzyk blickte ihn ernst an.

»Wir haben keine andere Wahl, Friedensstifter«, sagte er dann halblaut.

Er wußte, daß er die Wahrheit sprach.

Gelang dieser Plan nicht, dann war es um den Frieden der Blues und anderer galaktischer Völker geschehen. Mit skrupelloser Arglist und raffinierter Tücke hatte Akon die hierarchischen Strukturen einiger planetarer Regierungen behutsam unterminiert. Von unten her war diese heimliche Übernahme der Macht nicht mehr aufzuhalten; der Befehl konnte nur von oben, von der Führungsspitze Akons kommen. Dafür mußte man auf Akons Führung einwirken. Und dazu wurde der Linguide Arinu Barras gebraucht.

Arinu Barras lächelte versonnen.

»Ein Teil meines Wirkens«, sagte er freundlich, »besteht genau darin: den Ratsuchenden zu zeigen, daß es zu ihrem Elend eine Alternative gibt.«

Cailman Tzyk suchte verzweifelt nach Worten.

Er wußte, daß von den nächsten Sätzen seine Mission abhing. Und daß sie ohne diesen Arinu Barras nicht gelingen konnte.

Daß Barras die Person war, die gesucht und gebraucht wurde, daran zweifelte Cailman Tzyk jetzt nicht mehr. Es mußte dieser Friedensstifter sein, kein anderer.

»Yeni Zynok ist tot!« platzte Cailman Tzyk schließlich ungelenk heraus.

Arinu Barras sah ihn einen Herzschlag lang an, dann senkte er den Blick ein wenig. In seinen Augen sammelte sich Feuchtigkeit, puckerte in einem Rinnsal hinab zu den Mundwinkeln, die leise zitterten.

»Die Akonen haben ihn ermordet«, stieß der Blue hervor.

»Deinen Ziehvater, Arinu Barras.«

Barras sah ihn an.

»Was verlangst du für diese Nachricht? Welche Belohnung?« »Nichts in der Art«, antwortete Cailman Tzyk eilig. »Ich sagte ja, die Akonen haben ihn ermordet, aus politischen Gründen. Sie drangsalieren uns, euch Linguiden übrigens auch, selbst wenn ihr das so deutlich nicht merkt. Und deswegen mußt du uns helfen.«

Mit tränenschweren Augen sah Barras ihn an.

»Ich lebe nicht, um nach deinen Erwartungen zu handeln«, sagte er außerordentlich ruhig. »So, wie du nicht geschaffen bist, nach meinen Wünschen zu leben. Es wird dir nicht gelingen, in mein Herz den Wunsch nach Rache zu pflanzen.« »Nicht Rache«, beeilte sich Cailman Tzyk zu versichern.

Seine Empfindungen waren in Aufruhr. Tief in seiner Erinnerung schlummerten Erwägungen, die ihm jetzt nicht mehr recht zugänglich waren - etwa, den Linguiden zu packen, ihn mit vorgehaltener Waffe zu zwingen ... Aber all das verbot sich in der Gegenwart des Friedensstifters von selbst.

Statt dessen breitete sich in Cailman Tzyk Angst, Ohnmacht und Verzweiflung aus. Er wußte nicht, wie er es schaffen sollte, den Linguiden an Bord zu nehmen. Sich gegen Widerstand allein mit den Mitteln des Verstandes durchzusetzen, als Waffe nur das geschickt gewählte Wort anzuwenden - in dieser Kunst war Cailman Tzyk nicht geschult worden. Und daher war er dem Linguiden in dieser Auseinandersetzung hoffnungslos unterlegen.

Denn Arinu Barras schien keineswegs gewillt, sich ungesträubt als Friedensstifter im Auftrag der Blues auf Akon einsetzen zu lassen.

»Nicht Rache«, wiederholte Cailman Tzyk eindringlich. »Du sollst vielmehr Frieden stiften zwischen Akon und den Blues, das ist es.«

»Ich weiß nicht, daß zwischen diesen Völkern Unfriede entbrannt ist«, antwortete der Linguide. »Aber, wie du eben hast sehen können, weiß ich ohnehin nicht viel. Ich wußte nicht einmal, daß mein Ziehvater den Tod gefunden hat.« Er lächelte schwach. »Das ist einer der wenigen Nachteile, die ein Leben

in abgeschlossener Bescheidenheit mit sich bringt.«

»Es ist kein Unfriede«, beteuerte Cailman Tzyk. Wie sollte er dem Linguiden mit bloßen Worten beikommen? »Aber sie unterdrücken uns, heimlich. Sie interpretieren alle Verträge anders, die wir geschlossen haben, sie halten sich nicht an die offenen und geheimen Abmachungen.«

Er machte eine Geste der Niedergeschlagenheit. Er ahnte, was Arinu Barras nun sagen würde.

»Betrogene Betrüger?«

In diesem Augenblick erfaßte Cailman Tzyk die Sackgasse, in der die Politik des Blocks der Ersten Verantwortung steckte.

Arinu Barras schien das genau zu begreifen.

Er sah hinüber zu der Tür aus grobgewebtem Stoff, die sich im Spiel des Windes bauschte.

»Viele von denen dort draußen kommen zu mir mit ihren Sorgen und Nöten; sie leiden entsetzlich unter dem Leben, das sie führen. Sie kommen wie du und sagen: Laß mich bitte weitermachen wie bisher, nur sorge, großer Friedensstifter, dafür, daß mir das nicht mehr weh tut.«

Genau das war es, durchfuhr es den Blue. Allein die Vorstellung war absurd - und alles andere als wahrhaft friedfertig -, einen Friedensstifter gewissermaßen als »Waffe« einzusetzen, zur Durchsetzung eigener Pläne, die sich vermutlich an Hinterlist und Durchtriebenheit nur wenig von dem unterschieden, was die Akonen ausbrüteten.

Es war gewissermaßen so, als brauche eine Mannschaft einen scharfäugigen und absolut neutralen Schiedsrichter - der aber sein Augenmerk ausschließlich auf den Gegner richten sollte. »Wir brauchen Frieden in der Galaxis«, erläuterte Cailman Tzyk leise. »Dein Ziehvater hat dafür gearbeitet, und letztlich hat er sein Leben gelassen für dieses Ziel. Er ist gescheitert - und gestorben.«

»Du hast ihn gekannt?«

»Nur wenig. Ich weiß aber, daß er einen großen und vermessenen Wunsch gehabt hat - er wollte in seinem Leben etwas Großes und Wichtiges für sein Volk tun, eine Tat, auf die er in einem jenseitigen Leben voll Stolz zurückblicken konnte. Es blieb ihm versagt.«

Er log nicht einmal sonderlich dreist. Es gab einen Blue, von dem Cailman Tzyk genau wußte, daß er in seinem Herzen so dachte - sich selbst. Und da er nicht vermesssen genug war, sich für einzigartig zu halten, ging er davon aus, daß nahezu jeder erwachsene Blue sich mit ähnlichen Gedanken und Wünschen trug. Folglich mußte das auch für Yeni Zynok gegolten haben. Arinu Barras antwortete nicht. Er starnte auf den Boden, hob eine Handvoll Sand auf und ließ ihn nachdenklich durch die Finger rieseln.

Ein Symbol der Vergänglichkeit.

»Es sei denn ...«

Der Friedensstifter sah auf.

»Du willst mir eine Falle stellen!« sagte er ruhig, und seine schmalen Lippen formten die Andeutung eines Lächelns voll sanfter Ironie.

»Ja«, antwortete der Blue. »Er wollte diese große Tat selbst tun. Yeni Zynok selbst hat wahrscheinlich nie daran gedacht, daß die große Handlung seines Lebens sein könnte, einen jungen Linguiden aufgenommen und wie die Frucht des eigenen Leibes geliebt zu haben - einen jungen Linguiden, der ihm zum Dank und zur Erinnerung jenes Werk vollbringen könnte, das Yeni Zynok zu vollbringen versagt geblieben ist.«

»Die Not legt deine Zunge in listige Schlingen«, bemerkte Arinu Barras. »Und sie macht deine Sätze zu Fallstricken.«

Er stand langsam auf.

»Es ist euer Risiko«, stellte er klar. »Ich bin ein einfacher Mann, jung an Jahren und kärglich an Kenntnissen und Erfahrungen. Wenn ihr das Schicksal eurer Welten in meine Hände legen wollt - ich bin bereit, das Wagnis einzugehen. Ich habe schließlich nicht so viel zu verlieren wie ihr. Ich setze lediglich mein Leben aufs Spiel dabei.«

Cailman Tzyk richtete sich langsam auf.

»Und was setzen wir außerdem noch aufs Spiel?«

Arinu Barras sah ihn nachdenklich an.

»Die Illusion eurer Wichtigkeit in dieser Welt«, sagte er lächelnd.

Arinu Barras ging zur Tür. Gepäck schien er keines mitnehmen zu wollen.

Die Vironer vor der Hütte saßen still, blickten den Friedensstifter an und schwiegen.

»Ich werde euch verlassen«, sagte Arinu Barras. »Vielleicht nur für kurze Zeit, vielleicht für länger, möglicherweise für immer. Wenn ich kann, kehre ich zurück. Lebt wohl!«

Cailman Tzyk sah, wie die Vironer sich langsam erhoben, die angespannten, halb erstarrten Glieder dehnten und sich dann auf den Heimweg machten. Die meisten hatten wahrscheinlich stundenlange Fußmärsche bis tief in die Nacht hinein vor sich. Sie gaben sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen.

Aber sie küßten dem jungen Friedensstifter die Hände.

Cailman Tzyk bemerkte mit innerem Schaudern, daß die Aura dieses Friedensstifters so stark sein mußte, daß nicht einer der Vironer daran dachte, den Störenfried aus dem Volk der Blues auch nur mit einem schiefen Blick zu bedenken.

Cailman Tzyk hatte keine Zweifel mehr.

Mochte dieser junge Linguide auch anders sein als seine Kollegen, ganz anders, mochte er schrullig, absonderlich, ein Eremit und Asket sein - wenn es auf den bekannten Welten der Milchstraße eine Person gab, die eine unlösbare Aufgabe wie

diese bewältigen konnte, dann war es Arinu Barras.

Cailman Tzyk setzte über einen kleinen Sender schnell eine Meldung an die TENTRA BLUE ab, daß er seinen Besuch auf Viron erfolgreich abgeschlossen habe und unverzüglich an Bord zurückkehren werde.

Der Linguide folgte Cailman Tzyk zum Beiboot und nahm auf einem der freien Sitze Platz. Der Friedensstifter bewegte sich in der technologischen Welt des Kleinraumschiffs mit der gleichen Gelassenheit und Ruhe, mit der er unter den primitiven Leuten der Vironer gelebt hatte. Arinu Barras schien ein Mann zu sein, der sich in vielen Kulturen und Lebensstilen einrichten und zu Hause fühlen konnte.

Der Flug hinauf zur TENTRA BLUE nahm nur wenige Minuten in Anspruch, das Anlegemanöver vollzog Cailman Tzyk in gewohnter Präzision.

Dann brachte er den Friedensstifter in eine Kabine, die unmittelbar neben der Unterkunft des Kommandanten lag. Aus Sicherheitsgründen, wie Cailman Tzyk dem Linguiden klarzumachen versuchte, dessen einzige Reaktion aus einem Lächeln voll ironischem Verstehen bestand.

Danach suchte Cailman Tzyk eilig die Zentrale der TENTRA BLUE auf.

»Wir verschwinden von hier!« ordnete er an, kaum daß er auf seinem Sessel Platz genommen hatte.

»Das war anzunehmen«, antwortete Phyluhn Knyvallo mit einem leicht aggressiven Unterton in der Stimme. Nach dem allgemeinen Dienstplan war er zur Zeit Stellvertreter des Kommandanten. »Wir haben nämlich per Funk neue Anweisungen bekommen. Zielkoordinaten. Verschlüsselt natürlich, wie es sich für ein Forschungsschiff gehört.« Er übergab die Nachricht an den Kommandanten.

Es handelte sich in der Tat um Navigationsdaten; die Struktur der Zahlen und Buchstaben war eindeutig. Allerdings mußten diese Angaben noch umgerechnet werden, einem bestimmten, recht komplizierten Algorithmus folgend - dann erst ergaben sich die tatsächlichen Werte.

Cailman Tzyk hatte ohnehin schon einen bestimmten Verdacht gehabt, und der bestätigte sich in diesem Augenblick.

»Wann ist dieser Befehl gekommen?«

Sein Stellvertreter nannte die genaue Uhrzeit.

Cailman Tzyk stand auf und ging zu einem der anderen Instrumente hinüber; Zugang zu den Speichern des Bordsyntrons hatte er von nahezu jedem Fleck der TENTRA BLUE aus. Cailman Tzyk hantierte an den Instrumenten, gleichzeitig gab er dem Syntron seine Befehle.

Die Daten erschienen auf einem der kleinen Monitore. Cailman Tzyk studierte sie eingehend.

16.45 Bordzeit, konnte er ablesen, Meldung von Kommandant

an Zentrale...

16.47 Bordzeit, Routinemeldung TENTRA BLUE an Simban.

16.52 Bordzeit, Ankunft des kodierten Spruchs für die TENTRA BLUE.

Der alltägliche Funkverkehr zwischen der TENTRA BLUE und den Dienststellen im Simban-Sektor wurde offen geführt und praktisch nicht überwacht, da es sich vornehmlich um wissenschaftliche Daten handelte, die für Laien ohnehin völlig unverständlich waren. In solchen Funkverkehr geheime und verschlüsselte Nachrichten einzubauen, war ein Kinderspiel - und höchstwahrscheinlich war das geschehen.

»Beachtlich!« murmelte Cailman Tzyk widerwillig.

Zwei Minuten, nachdem er den Erfolg hinaufgefunkt hatte zur TENTRA BLUE, war diese Meldung - vermutlich mit Kommentar - weitergeleitet worden nach Simban. Von dort aus zu einer Entscheidungsebene der Akonen - und nur sieben Minuten später hatte man auf Akon bereits reagiert und für Cailman Tzyk einen neuen Einsatzbefehl.

Natürlich hatte Cailman Tzyk nicht die Kosmographie der gesamten Galaxis im Kopf, nicht einmal die der Eastside, des angestammten Lebensraums der Blues. Aber seine Erfahrung als Kommandant reichte aus, ihn auf den ersten Blick sehen zu lassen, daß die Koordinaten, die er nunmehr anfliegen sollte, weitab von jeder normalen Flugroute lagen.

»Wir sind klar, Kommandant!«

Cailman Tzyk stieß einen halblauten auffordernden Pfiff aus, begleitet von einer Handbewegung. Die TENTRA BLUE begann sich aus ihrem Orbit um Viron zu lösen und einen Kurs einzuschlagen, der sie aus dem Nashaan-System herausführen mußte, hinaus in den freien Raum.

Cailman Tzyk gab wortlos die Zielkoordinaten an den Bordsyntron weiter.

Irgendwo in der Galaxis würde es wenig später zu einem Treffen kommen.

Und vom Ausgang dieses Treffens konnte abhängen, ob die Milchstraße weiter von Akon und seiner Politik in Probleme gebracht wurde.

6.

»Wer wird es sein?« Mit dieser Frage schlug sich Cailman Tzyk seit zwei Stunden herum, seit er bei den Zielkoordinaten angekommen war. Sein Ziel war ein abgelegenes Sonnensystem in der Eastside gewesen, ein atmosphäreloser Planet dieses Sonnensystems.

Cailman Tzyk war befehlsgemäß mit der TENTRA BLUE dort gelandet. Erklärungen für seine Besatzung hatte er nicht abgegeben, das war auch nicht nötig. In den letzten Wochen und Monaten hatten sich solche Datenberge angesammelt, daß die Wissenschaftler der TENTRA BLUE über jeden Tag froh

waren, an dem nicht weiteres wissenschaftliches Material in die Speicher des Bordsyntrons geschaufelt wurde.

Allerdings war die Neugier selbstverständlich immer noch so groß, daß ein paar Kollegen damit beschäftigt waren, das Spektralmuster der kümmerlichen Sonne genau zu studieren und wissenschaftlich auszuwerten.

Cailman Tzyk warf einen Blick hinüber zur Ortung. Dort gab man ihm ein Zeichen.

Ein weiteres Raumschiff war in diesem System aufgetaucht. Cailman Tzyk konnte richtig spüren, wie die Spannung in seinem Körper wuchs.

Er hätte die Order von Akon auch schlicht ignorieren können. Aber in diesem Fall hätte man ihn beim nächsten Kontakt mit Akon einem hochnotpeinlichen Verhör unterzogen - die Möglichkeit, einen linguidischen Friedensstifter auf Sphinx abzusetzen, wäre damit zerstört gewesen.

Jetzt standen sie, wie Cailman Tzyk sich eingestehen mußte, nur wenig besser. Denn auf dem Monitor vor ihm tauchte die Kennung des fremden Schiffes auf.

Der Ankömmling war die MAGENTA., Das Schiff von Henna Zaphis, mit dem die Blaue Schlange Alnora Deponar flüchtig war.

Alnora Deponar, die Blaue Schlange - zur Zeit gewissermaßen Galaktischer Feind Nummer eins, gehetzt, gehaßt, gejagt. Gesucht und gefürchtet.

Nicht zuletzt auch bei ihren Untergebenen - und einer von diesen Untergebenen der Blauen Schlange war zugleich der Doppelagent Cailman Tzyk.

Und der Spion der Blauen Legion, den Cailman Tzyk an Bord hatte. Vermutlich hatte er diesem Verräter den Kontakt mit der MAGENTA in diesem Sonnensystem zu verdanken.

»Funkkontakt, Kommandant!«

»Sofort auf meinen Schirm legen!« ordnete Kommandant Cailman Tzyk an.

Einen hastigen Herzschlag später wußte er, daß sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet hatten. Auf dem Bildschirm tauchte das Gesicht von Alnora Deponar auf. Die Miene der Akonin war ernst.

»Bereite dich auf einen Besuch vor, Cailman Tzyk!« ordnete sie an. »Ich komme mit einer Eskorte an Bord.«

Cailman Tzyk war sicher, daß er den weiteren Verlauf der Prozedur schon jetzt vorhersagen konnte: ein peinliches Verhör, dumme Lügen, widerlegte Behauptungen, dann eine Durchsuchung, der unvermeidliche Fund, und spätestens zwei Stunden später würde Cailman Tzyk tot sein.

»Ich erwarte dich«, erwiderte Cailman Tzyk respektvoll.

Er warf seinem Stellvertreter einen knappen Blick zu. War er vielleicht der Informant, der Alnora Deponar davon in

Kenntnis gesetzt hatte, daß es einen Friedensstifter an Bord gab?

Cailman Tzyk hatte darauf geachtet, daß möglichst niemand den Linguiden zu Gesicht bekommen hatte. Aber lange würde sich das Geheimnis nicht wahren lassen, vor allem dann nicht, wenn die anderen gewarnt waren und wußten, wonach sie zu fahnden hatten.

Und der geheime Informant würde es Alnora Deponar garantiert melden.

»Ich erwarte dich in deiner Kabine!« befahl die Blaue Schlange. »Allein!«

Das gab Hoffnung.

»Ich werde bereit sein«, versprach der Kommandant der TENTRA BLUE. »Ich erwarte dich dort.«

Cailman Tzyk verließ die Zentrale mit gleichmäßigen, ruhigen Schritten. Mit aller Kraft widerstand er der Versuchung, sich noch einmal umzusehen. Abschied zu nehmen von diesem Raum, seinem Schiff, seinen Kollegen.

Paradox - wenn er in dieser Art und Weise Abschied nahm, wäre es in der Tat ein Abschied für immer, denn dieses Verhalten wäre überaus verräterisch. Gab er sich andererseits gelassen, behielt er eine kleine Chance, die Zentrale der TENTRA BLUE vielleicht wieder betreten zu können.

Es dauerte nicht lange, bis sich die Tür zu Cailman Tzyks Kabine öffnete. Zwei schlanke Akonen, schwer bewaffnet, betraten den Raum, nahmen rechts und links von der Tür Aufstellung, dann trat Alnora Deponar ein. Für Krimskram wie eine freundliche Begrüßung hatte sie offenbar keine Zeit: Ohne Zögern, ohne Umschweife kam die Blaue Schlange zur Sache.

»Du wirst einen Auftrag von mir erledigen!« stieß Alnora Deponar hervor.

Sie nahm nicht Platz, sondern wanderte in der Kabine des Kommandanten auf und ab.

»Ich werde nicht versagen«, beteuerte Cailman Tzyk sofort. Alnora Deponar schien seine eifrige Bemerkung gar nicht wahrgenommen zu haben.

»Du wirst das Solsystem anfliegen«, verkündete die Blaue Schlange. »Du wirst dir - je nach Lage der Dinge - eine Begründung einfallen lassen, die wissenschaftlich echt und plausibel klingt, und dann wirst du die Lage im Raum Wanderer für mich auskundschaften.«

»Wanderer?«

Kommandant Cailman Tzyk glaubte, seinen Augen und Ohren nicht zu trauen.

Alnora Deponar blieb vor dem Blue stehen und blickte ihn scharf an.

»Ich will wissen, was diese sogenannten Jäger der

Unsterblichkeit machen. Wer es ist, was sie tun, aus welchem Grund sie darauf hoffen, als Spiegelgeborene anerkannt zu werden.«

Cailman Tzyk reagierte nicht. Die Dinge nahmen eine seltsame, unverhoffte Wendung.

»Ich erwarte einen vollständigen Report mit allen Daten«, fuhr die Blaue Schlange fort. »Und natürlich will ich wissen, mit welchen Mitteln und von wem der Zugang nach Wanderer blockiert und gesichert wird.«

Cailman Tzyk hatte verstanden.

»Du willst also wissen, welche Maßnahmen die Terraner getroffen haben, um zu verhindern, daß diese Jäger der Unsterblichkeit erfahren, mit welchen Mitteln wiederum ES sie von Wanderer fernhalten will?«

»So ist es«, bestätigte die Blaue Schlange.

Es wäre Cailman Tzyk lieber gewesen, hätte die Akonin sich gesetzt. Ihr Auf- und Abwandern irritierte ihn, vor allem, da gleichzeitig ihre Augen jedes Ding und jede Person im Raum genauestens zu kontrollieren schienen.

»Und wie soll ich ...?«

Alnora Deponar machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Das überlasse ich dir«, sagte sie.

Ihr Blick bekam einen Ausdruck eisiger Kälte; die Oberfläche des Planeten, auf dem die TENTRA BLUE stand, konnte nicht kälter, abweisender und todrohender sein als dieser Blick.

Cailman Tzyk hatte dennoch einen Einwand: »Und auf welchem Weg ...?«

»Verschaffe dir irgendeinen offiziellen oder halboffiziellen Auftrag, Akon anzufliegen. Sobald du auf Sphinx gelandet bist, wird man sich mit dir in Verbindung setzen. Du wirst dem Mittelsmann die gesammelten Daten übergeben, danach ist dein Auftrag erledigt. Noch Fragen, Cailman Tzyk? Einwände, Bedenken?«

Alnora Deponar zeigte ein kaltes Lächeln.

»Hast du vielleicht Hemmungen, einmal ein gewisses Risiko einzugehen?«

Kommandant Cailman Tzyk machte einen energischen Laut der Verneinung.

Alnora Deponars Blick blieb auf ihn gerichtet.

»Wir wissen Gefolgschaftstreue zu belohnen, Cailman Tzyk«, ließ sie sich vernehmen. »Angemessen zu belohnen.«

Sie fixierte den Kommandanten der TENTRA BLUE.

»Und Verräter angemessen zu bestrafen«, fügte sie hinzu.

»Muß ich mehr sagen?«

Cailman Tzyk antwortete mit einer Demutsgeste, welche die Akonin ohne Regung akzeptierte. Dann schnippte sie nach Sitte der Terraner kurz mit den Fingern.

Cailman Tzyk fand, daß sich die Verhaltensformen von Alnora

Deponar unter dem Streß der Verfolgung offenbar zu ändern begannen. Die Blaue Schlange mußte der Hatz, die auf sie veranstaltet wurde, und dem damit zusammenhängenden Streß den Tribut zahlen.

Wie lange konnte sie diese Belastung ertragen, ohne darunter zusammenzubrechen?

In einem Punkt war sich Cailman Tzyk sicher: Seinen Tod anzuordnen und seiner Exekution beizuwollen, würde Alnora Deponar gewiß nicht als Streß ansehen ...

Das Schnippen hatte zur Folge, daß die beiden Begleiter der Akonin die Tür öffneten und den Gang vor der Kabine kurz überprüften.

»Du wirst von mir hören, Cailman Tzyk«, verkündete die Blaue Schlange. »Und ich von dir.«

Sie blickte ihn abermals an, durchdringend und kalt.

»Gibt es noch etwas, das du mir mitzuteilen hast?« fragte sie.

Es war, als öffne sich eine stählerne Schnappfalle genau vor Cailman Tzyks Augen. Scharfe Zähne, ein gnadenloser Biß, kein Entrinnen möglich. Ein einziger - falscher - Satz konnte jetzt alles ändern und wenden.

Entscheidend war, daß für Alnora Deponar Begriffe wie Barmherzigkeit oder Verständnis leere Worthülsen waren. Ihr mit Aufrichtigkeit zu kommen, war völlig sinnlos.

»Nichts«, antwortete der Blue und versuchte tapfer, dem Blick von Alnora Deponar standzuhalten.

Alnoras Mundwinkel kräuselten sich sarkastisch.

»Gut«, sagte sie leise. »Ich werde sehen. Leb wohl - und viel Glück!«

Es war wie im Traum: Man ist versucht, die Szene festzuhalten, die an einem vorüberwirbelt, sie durch eigenes Zutun zu ändern und umzugestalten, aber man bekommt nichts zu fassen außer schemenhaften Gebilden.

Alnora Deponars Besuch war bereits vorüber, als Cailman Tzyk noch nicht recht begriffen hatte, daß die Blaue Schlange sein Schiff betreten hatte. Halb betäubt, irgendwie sogar benommen und nicht ganz Herr seiner Entschlüsse, hatte Cailman Tzyk diese Visite über sich ergehen lassen.

Wußte die Blaue Schlange Bescheid? Oder war sie ahnungslos? Hatte sie Cailman Tzyks Lügen durchschaut - eigentlich war er kaum dazu gekommen, seine Lügen in aller Ausführlichkeit vorzutragen -, oder war sie darauf hereingefallen?

Oder hatte sie selbst gelogen -schneller, geschickter, skrupellos als er und vor allem wirkungsvoller? War es denkbar, daß sie ihn zwar durchschaut hatte, sein Geheimnis längst keines mehr war, daß sie aber einen Plan entwickelt hatte, der seinen eigenen Plan kreuzen und aushebeln konnte?

Es war ein lautloser Kampf der Argumente, der in Cailman

Tzyks Kopf stattfand und deswegen unentschieden endete. Ob die Blaue Schlange informiert war oder nicht - Cailman Tzyk hatte keine andere Wahl, er mußte diesen Plan bis zum bitteren Ende bringen.

Aber wie dieses Ende aussehen würde - daran bestand für den niedergeschlagenen Kommandanten Cailman Tzyk nicht der geringste Zweifel.

7.

»Ein Friedensstifter?«

Liganon Gurth starrte auf den Bildschirm, auf dem die Nachricht zu lesen war. Der Akone, derzeitiger Leiter des diplomatischen Sicherheitsdienstes auf Sphinx, runzelte die Stirn.

Die junge Frau, die neben ihm an dem kleinen Tisch saß und nachlässig an einem Erfrischungsgetränk nippte, begann verhalten zu lächeln.

»Die Nachricht von unserem Informanten ist eindeutig«, sagte sie halblaut; sie hatte die Lider gesenkt, als sie den Bildschirm betrachtete. »Die Tatsachen sind unbestreitbar.«

»Cailman Tzyk ist ein Verräter?«

Liganon Gurth murmelte eine Verwünschung.

»Wir sollten diesen Blue umgehend aus dem Verkehr ziehen, am besten sofort. Ein Kommando könnte die TENTRA BLUE auf dem Kurs abfangen, den sie fliegen muß, Und sie in einem überraschenden Angriff vernichten. Je eher das geschieht, um so besser. Noch treibt sich dieser tellerköpfige Schurke außerhalb aller üblichen Routen herum. Wenn wir schnell genug zuschlagen, könnten wir ihn vernichten, bevor er auch nur einen Piepser als Hilferuf lossenden kann. Und bis die TENTRA BLUE vermißt und als atomare Wolke aufgefunden werden kann, vergehen Wochen - und bis dahin ...«

»... ließen wir uns eine große Chance leichtfertig entgehen«, warf die Frau ein.

Sie war Diplomatin, jedenfalls offiziell. In Wirklichkeit befehligte Lothea Vilgor ein Spezialkommando akonischer Agenten, von deren Existenz nur ein sehr kleiner Kreis von Eingeweihten informiert war. Lothea Vilgors amtlicher Rang in der Herrschaftsriege der Akonen war nur gering; hinter den Kulissen aber war sie eine der einflußreichsten

Persönlichkeiten der akonischen Geheimoperationen.

Gurth warf ihr einen zweifelnden Blick zu.

»Eine Chance?«

Die Tatsache, daß die Zerstörung der TENTRA BLUE neben dem Leben der anderen an Bord auch das Ende der Existenz des Verbindungsmannes bedeutete, war den beiden Akonen völlig gleichgültig. Mit keinem Wort gingen sie darauf ein. Lothea Vilgor lächelte versonnen.

»Eine beträchtliche Chance sogar«, ließ sie sich vernehmen.

Eine schnelle Handbewegung ließ den Bildschirm erlöschen.
»Es liegt wohl auf der Hand - Cailman Tzyk und seine Hintermänner wollen uns aufs Kreuz legen, wie die Terraner das in ihrer anschaulichen Barbarensprache nennen. Wir wissen das. Aber sie wissen nicht, daß wir über ihren Plan informiert sind. Ein Vorhaben dieser Tragweite durch bloße Waffengewalt zum Scheitern zu bringen, ist eine viel zu einfache Lösung des Problems. Und außerdem brächte sie uns keinen Gewinn.«

»Wir wären diesen elenden Friedensstifter los«, gab Liganon Gurth zu bedenken. »Bedenke, daß diese Linguiden einen ungeheuren Einfluß entwickeln können. Der Plan der Blues ist gar nicht mal so schlecht: Kann dieser Arinu Barras zu führenden Köpfen unserer Politik vordringen, ist es durchaus möglich, daß unsere gesamten Vorhaben von oben her beendet werden. Wir müßten diese Befehle befolgen, wenn wir nicht riskieren wollen...«

Gurth brauchte nicht weiterzusprechen. Die beiden Ränkeschmiede hatten schon genug Akonen und andere Intelligenzen wegen angeblichen oder tatsächlichen Verrats töten lassen, daß sie sich die Konsequenzen einer Befehlsverweigerung nicht erst auszumalen brauchten.

»Zunächst einmal ist zu bezweifeln, ob dieser Arinu Barras tatsächlich das Format hat, uns gefährlich zu werden. Er ist ein Unbekannter. Unsere Syntrons kannten nicht einmal seinen Namen, geschweige denn besondere Leistung von ihm.«

»Wenn wir uns in der Einschätzung von Barras irren, werden wir keine Chance bekommen, unseren Irrtum wieder auszubügeln«, gab Liganon Gurth zu bedenken.

Die Anwesenheit von Lothea Vilgor irritierte Gurth nicht wenig.

Zwar war er ihr nach der offiziellen Rangordnung übergeordnet, aber er ahnte, daß sie im Zweifelsfall Befug-, nisse besaß, die den seinen weit überlegen waren.

»Richtig!« stimmte Lothea Vilgor zu. Ihre Gelassenheit und Ruhe war geradezu aufreizend. »Überlegen wir, was Cailman Tzyk je nach Lage der Dinge unternehmen wird. Die Befehle von Alnora Deponar schicken ihn zunächst einmal nach Terra, anschließend zu uns. Einen besseren Vorwand, auf Sphinx zu landen, wird Cailman Tzyk schwerlich finden. Er wird also landen und - vermutlich - irgendeine ungeheuer wichtige Nachricht überbringen wollen. Natürlich wird er sich als Empfänger dieser Nachricht hohe und höchste Persönlichkeiten Akons aussuchen. Wenn er dorthin geführt wird, wird dieser Arinu Barras auftauchen, seine friedensaufwiegelnde Rede halten ...«

»... und dann können wir einpacken!«

»Und wenn diese Aktion ein Fehlschlag wird, ein kolossaler,

geradezu gigantischer Fehlschlag, vor laufenden Kameras?«

Liganon Gurth starre sein Gegenüber verwundert an.

»Du hast einen Plan?«

Lothea Vilgor nickte.

»Einen einfachen, schon perfekten Plan«, sagte sie. »Du kannst mir vertrauen!«

Das Lächeln des Akonen fiel mager aus.

Er wußte, daß er der Frau nicht vertrauen konnte und wollte - aber daß er in Wirklichkeit gar keine andere Wahl hatte.

Er mußte ihr vertrauen, wenn er seinen Kopf behalten wollte.

»Was also sollen wir unternehmen?«

»Einstweilen gar nichts«, bestimmte Lothea Vilgor und stand auf. »Wir werden sehen, was der Blue unternehmen wird, wenn er das Solsystem erreicht hat. Dann werden wir unsere Entscheidungen treffen.«

Lothea Vilgor näherte sich der Tür des Besprechungsraumes, die sich automatisch öffnete. Auf der Schwelle drehte sie sich um und sah Liganon Gurth mit einem boshaften Lächeln an.

»Weil ich dich mag und du mir gefällst«, sagte sie freundlich, »nur, weil ich dich mag, werde ich einstweilen darauf verzichten, Alnora Deponar darüber zu informieren, daß du eine ihrer Aktionen hast sabotieren wollen, Liganon!«

Daß sich die Bronzehaut des Akonen kalkig verfärbte vor Schreck und Angst, schien ihr zu gefallen. Sie lächelte abermals und verließ dann den Raum.

Liganon Gurth wischte den Schweiß von der Stirn. Daß er nun gleich doppelt in der Falle saß, war ihm absolut klar.

Was er bislang nicht geahnt hatte, war der Umstand, daß bei dieser Art von rücksichtslosen Spielen um die uneingeschränkte Macht niemand sicher sein konnte - ganz besonders nicht vor der Skrupellosigkeit der eigenen Leute. In einem terranischen Gefängnis wäre er seines Lebens und seiner Gesundheit sicherer gewesen, aber darauf durfte er in seiner Lage nicht hoffen.

Er erinnerte sich an eine Verwünschung, die er einmal von einem Terraner gehört hatte, und diesen frommen Wunsch schickte er Lothea Vilgor leise hinterher.

»Alle Zähne sollen dir ausfallen, du Biest, außer einem - für Zahnweh!«

8.

»Ich wünschte, ich wäre mitgeflogen«, stellte Michael Rhodan leidenschaftslos fest. »Die Langeweile dieses Wachdienstes ist schlichtweg unerträglich.«

»Mir geht es nicht anders«, antwortete Ronald Tekener und nickte. In dreifacher Lebensgröße blickte er von einem Bildschirm auf Michael hinab. »Aber diese Arbeit muß gemacht werden, das weißt du so gut wie ich.«

Die MONTEGO BAY unter dem Kommando von Perry

Rhodans Sohn war ebenso wie Tekeners LEPSO Bestandteil der Wachflottille, die den Raum im Sektor Wanderer absicherte.

Dort warteten die sogenannten Jäger der Unsterblichkeit noch immer auf ihre große Chance. Ein paar der Unsterblichkeitsgierigen hatten inzwischen ihre Hoffnungen aufgegeben - so war zum Beispiel der Gesandte der Somer, Gureod, mit seinem Schiff GOMAN wieder in Richtung Heimat aufgebrochen. Dafür hatten sich andere Narren eingefunden, die allesamt fest davon überzeugt waren, auf die eine oder andere Weise die Bedingungen der Superintelligenz zu erfüllen.

Es war nachgerade grotesk: Während Michael Rhodan und andere führende Persönlichkeiten der Kosmischen Hanse, die ES aus eigenem Erleben kannten, nicht die leiseste Ahnung hatten, was mit dem Begriff Spiegelgeborene gemeint sein mochte, schwirrten im Raum Wanderer Hunderte von Galaktikern herum, die nicht nur sicher waren, den Begriff richtig zu interpretieren, sondern obendrein auch noch persönlich zu erfüllen.

Bislang hatte ES sich nicht gerührt, keine weiten Äußerungen getan, keine Hinweise zur Lösung des Rätsels gegeben und auch sonst den toten Mann gespielt.

Das war es, was an Michael Rhodans Nerven zerrte.

Er mußte wie eine Art Museumswärter seine Runden drehen, endlos gleichförmigen Dienst tun und warten, warten, warten.

»Ich glaube, ich wäre lieber mit Perry zusammen unterwegs.

Oder mit Bully.«

Während Michael Rhodan gezwungenermaßen eine Schar von Narren und unsterblichkeitsbesessenen Lebensmüden behütete - denen diese paradoxe Definition wahrscheinlich nicht klarzumachen war -, war Reginald Bull mit 40 Schiffen nach NGC 6503 unterwegs, über eine Distanz von 13 Millionen Lichtjahren. Flaggschiff der Flotte war Bulls CIMARRON.

Dabei war auch die QUEEN LIBERTY, die normalerweise von Homer G. Adams kommandiert wurde. Der Hansechef hatte sich allerdings dazu entschlossen, im Solsystem zu bleiben und das Kommando seiner Lebensgefährtin Serena zu übertragen.

Julian Tifflor hingegen war mit seiner PERSEUS mitgeflogen, einige arkonidische Einheiten wurden von Yart Fulgen und seiner DAORMEYN angeführt.

Ronald Tekener lächelte verhalten..

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte er amüsiert.

»Hoffentlich kann Bully seinen Auftrag auch durchführen. Die Burschen zu finden, die für die Hyperraum-Parese verantwortlich sind, wird nicht einfach sein. Und sie davon zu überzeugen, daß sie diesen Zustand wieder beenden, noch weniger.«

»Er wird es schaffen«, sagte Michael zuversichtlich. »Die Flotte ist schließlich entsprechend ausgerüstet.«

Michael Rhodan stieß einen halblauten Seufzer aus.

»Ich wünschte, es würde endlich etwas passieren«, sagte er.

»Wie siehst du die Chance, daß ES endlich erklärt, worum es ihm eigentlich geht?«

Diese Frage galt nicht Ronald Tekener, sondern Voltago, der sich im Hintergrund von Michaels Kabine aufhielt. Er war keineswegs zufällig an Bord der MONTEGO BAY.

Zum einen - so hatte er sehr deutlich zu erkennen gegeben - lag dem Klon nichts an den Ennox und ihren Problemen; eine Auffassung, die, wenigstens nach seiner Meinung, durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte.

Zum anderen beschäftigte ihn vordringlich die Frage, welche Pläne und Absichten ES verfolgte.

»Gering«, antwortete Voltago. »Ich bin fest davon überzeugt, daß ES die Namen und die Identität der beiden letzten Aktivatorträger kennt. Da ES sich mehr oder weniger souverän auch in der Zeit bewegen kann, muß er diese Informationen einfach besitzen, und sei es aus der Zukunft. Aus dem gleichen Grund muß die Superintelligenz auch den derzeitigen

Aufenthaltsort dieser beiden Personen kennen.«

»Völlig richtig!« stimmte Ronald Tekener zu. »Und wenn ES all dies weiß und wenn die alte Superintelligenz so scharf darauf ist, die beiden letzten Aktivatorchips loszuwerden - warum holt der Alte die auserwählten Träger nicht einfach nach Wanderer und pflanzt ihnen die Chips ein?«

»Eine gute Frage«, bemerkte Michael Rhodan, die Stirn in Falten gelegt. »Will ES uns oder sonstwen auf die Probe stellen? Wozu dieses wenig erfreuliche Schauspiel?«

»Irgend etwas stimmt da nicht«, warf Voltago ein. »Aber weitere Spekulationen erscheinen mir sinnlos.«

Michael Rhodan schüttelte den Kopf.

»Ich habe nur eine, noch dazu sehr vage Theorie«, sagte Ronald Tekener.

Er machte eine Handbewegung, die nach draußen wies, in den freien Raum.

»Laß hören!«

»Wir haben schon beim ersten Versuch der Jäger der Unsterblichkeit, sich die Chips zu ergattern, erleben können, daß sich dort draußen gewissermaßen die Schicksalsfäden von sehr vielen Menschen dramatisch verknüpfen. Wir haben die Beispiele ja sehen können. Wenn wir davon ausgehen, daß es nicht nur eine Zukunft gibt, sondern unendlich viele

Variationsmöglichkeiten der Zukunft, die davon abhängig sind, welche Schicksalsentscheidung die daran beteiligten Menschen treffen - dann findet dort draußen gewissermaßen eine Konferenz der Zukunft statt, eine Zusammenballung solcher

Entscheidungen. Und vielleicht ist es für den weiteren Verlauf der künftigen Ereignisse wichtig, daß die beiden letzten Chip-Träger sich selbst völlig freiwillig und unbeeinflußt dazu entscheiden, herzukommen und das Geschenk von ES anzunehmen. Eine ziemlich vage Theorie, gewiß ...«

»Jedenfalls muß bald etwas passieren, sonst verfalle ich dem Raumkoller ...«

Michael Rhodan unterbrach sich. Eine Meldung erschien auf dem Bildschirm.

Unfreundlicher Anflug auf Sektor Wanderer, war dort zu lesen. »Wir reden später weiter, Tek. Ich bekomme gerade gemeldet, daß sich jemand Wanderer zu nähern versucht. Ich werde mich darum kümmern!«

Michael Rhodan verließ eilig seine Kabine und suchte die Zentrale auf.

»Ein Schiff im Anflug auf Wanderer«, wurde ihm gemeldet.

»Den Daten nach ein Forschungsschiff der Blues.«

Michael betrachtete die Projektion.

Das Schiff kam mit hoher Fahrt heran. Es war einige Lichtminuten vor Wanderer aus dem Hyperraum aufgetaucht und jagte mit hoher Fahrt auf die Heimat der Superintelligenz zu.

»Das kann nur die TENTRA BLUE sein«, sagte Michael laut.

»Aber das macht keinen Sinn. Warum sollten die Blues ... egal, wir gehen auf Abfangkurs. Und behaltet den Angreifer genau in Beobachtung.«

Während die MONTEGO BAY beschleunigte, um dem sich nähernden Schiff den Weg zu verlegen, richtete sich die gesamte Kapazität der Fernortung auf das Schiff.

Außerdem wurde es auch in der Armada der Jäger lebendig. Offenbar griff dort die Furcht um sich, jemand könnte die ersehnte Beute im Handstreich erobern wollen.

»TENTRA BLUE ändert Kurs. Und Geschwindigkeit. Sie wird langsamer.« Mittlerweile war die Identität des Schiffes eindeutig bestimmt worden.

»Das sehen wir uns genauer an!« bestimmte Michael Rhodan.

»Hinterher.«

Er verfolgte die Jagd auf dem Panoramaschirm.

Perry Rhodans Sohn hatte einige Jahrhunderte lang Erfahrungen mit Raumschiffen und deren Kommandanten sammeln können; er war imstande, aus den Reaktionen der jeweiligen Gegner eine ganze Menge an Informationen herauszulesen - und so wurde ihm in diesem Fall ziemlich bald klar, daß der Gegner es nicht wirklich auf Wanderer abgesehen hatte.

»Eine Falle?«

Marfin Kinnor war mit seiner Erfahrung offenbar zum gleichen Ergebnis gekommen.

Michael Rhodan nickte kurz. Das Verhalten der TENTRA BLUE war mehr als merkwürdig.

»Entweder eine Einladung zur Jagd - oder zu einem Kontakt. Wir bleiben dran. Gebt an die LEPSO durch, daß Tek die anderen Schiffe der Herde beisammen hält.«

Die MONTEGO BAY folgte der TENTRA BLUE, als diese sich wieder aus der Bahnebene Wanderers entfernte und hinausjagte in den interstellaren Leerraum.

Plötzlich begann Michael zu grinsen.

»Seht ihr das?« fragte er. »Die TENTRA BLUE beschleunigte unregelmäßig, mal schneller, mal langsamer. Und wenn man diesen Rhythmus als Zeichen deutet, was kommt dabei heraus?«

Talran Omapho hatte die Antwort.

»Das Symbol für Folge mir.«

Michael Rhodan nickte grimmig.

»Wir nehmen die Einladung an«, bestimmte er. »Ich will wissen, was dort drüben los ist.«

9.

Cailman Tzyk wartete in der Beibootschleuse auf den Besuch. Er war aufgeregt, versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen. Der Plan kam langsam in Fahrt - und mit jedem Schritt wurde das Risiko für den Blue und sein Schiff größer.

Der erste Teil hatte augenscheinlich funktioniert. Die Terraner hatten begriffen und waren der TENTRA BLUE gefolgt. Der Kontakt fand drei Lichtjahre von Sol entfernt statt, mitten im Leerraum.

Ein Beiboot der MONTEGO BAY näherte sich langsam der TENTRA BLUE. Cailman Tzyk wußte inzwischen, daß Michael Rhodan an Bord war. . .

Der Terraner besaß Mut.

Nach allem, was in der letzten Zeit vorgefallen war, hätte Perry Rhodans Sohn mehr als genug Gründe für extremes Mißtrauen gehabt; die Attacken der Akonen waren unberechenbar und heimtückisch. Diese Einladung hätte auch eine Falle zu seiner Ermordung sein können.

Statt dessen kam er mit einem Beiboot angeflogen.

Cailman Tzyk wartete, bis der Terraner die Schleuse erreicht und betreten hatte. Er verkürzte ein wenig den langen Hals - der Blue wollte den Terraner aus Höflichkeit nicht aus allzu großer Höhe betrachten. In den Augen mancher Galaktiker galten die Terraner als ungehobelte Flegel, in diesem Fall allerdings wußte Cailman Tzyk deren Gewohnheit, schnell und ohne Verzug zur Sache zu kommen, durchaus zu schätzen. Für den Austausch geschraubter diplomatischer

Höflichkeitsfloskeln war jetzt keine Zeit.

»Ich bin gekommen«, stellte Michael Rhodan gelassen fest.

»Was gibt es?«

Cailman Tzyk trat zur Seite und gab den Blick frei.

»Ein Linguide«, stieß Michael Rhodan hervor. Er kniff die Augen ein wenig zusammen. »Die sieht man selten in dieser Zeit.«

»Arinu Barras«, stellte sich der Linguide selbst vor. »Ich bin der Ziehsohn von Yeni Zynok. Ich bin kein offizieller Friedensstifter. Aber ich möchte das Vermächtnis des großen Galaktikers Yeni weiterführen.«

Michael Rhodan lächelte dünn.

»Auf Terra gilt so etwas als Versuch am untauglichen Objekt«, sagte er ruhig. »Wir sind friedfertig, und wir gedenken es zu bleiben.«

»Ich wollte ihn nicht nach Terra bringen«, sagte Cailman Tzyk laut. »Sondern nach Akon.«

Sekundenlang war es still in der Schleuse. Anwesend waren außer Tzyk, Barras und Michael Rhodan nur ein weiterer Terraner, ein Begleiter von Michael Rhodan. Jetzt stieß dieser Mann einen Pfiff aus.

Cailman Tzyk wollte zunächst aufbegehren - dies war weder der Ort noch die Zeit, obszöne Witze zu machen. Aber dann erinnerte er sich, daß Pfiffe bei den Terranern gänzlich andere Sinninhalte hatten als bei den Blues.

»Ein kühner Plan«, stellte Michael fest; er betrachtete den Linguiden sehr aufmerksam. »Du bist zuversichtlich, es schaffen zu können?«

»Ich werde tun, was ich kann«, antwortete Arinu Barras schlicht. »Mehr ist nicht möglich.«

Michael Rhodan zeigte ein schmales Lächeln.

»Mehr wird auch nicht nötig sein, voraussichtlich«, sagte er leise. »Dein Kima ist wohl stark genug, Arinu Barras.

Trotzdem wird es gefährlich werden. Der Plan kann scheitern, und dann werdet ihr alle mit Gewißheit sterben.«

Arinu Barras lächelte sanft.

»Mit dieser Gewißheit wurde ich geboren, Unsterblicher«, sagte er. »Und du auch.«

Unwillkürlich griff sich Michael Rhodan an die Schulter. Er nickte und ließ die Hand wieder sinken.

»Die Gefahr ist allerdings größer, als ich angenommen hatte«, bemerkte Cailman Tzyk. »Ich habe einen Verräter an Bord, dessen Identität ich nicht kenne. Wenn er den Akonen schon gemeldet hat, daß ich Arinu Barras an Bord habe...«

»... dann werdet ihr alle günstigstenfalls den Boden Akons in Form atomaren Feinstaubs erreichen«, kommentierte Michael Rhodan grimmig.

Cailman Tzyk schwieg einen Augenblick lang.

»Dieses Risiko bin ich gerne bereit, auf mich zu nehmen«, sagte er. »Der Frieden in der Galaxis ist ein solches Opfer wert. Und meine Ehre. Aber...«

Michael Rhodan wartete in Ruhe ab.

»... ich habe keine Lust, mein Leben für ein Unternehmen aufs Spiel zu setzen, das keinerlei Aussicht auf Erfolg hat«, fuhr der Blue fort. »Nehmen wir an, es gelingt uns, auf Sphinx zu landen. Man wird mein Schiff kontrollieren und durchsuchen.«

Michael Rhodan kannte sich in der Physiognomie der Blues gut genug aus, um sehen zu können, wie Cailman Tzyk grimmig lächelte. »Und ein Linguide oder Terraner ist von einem Blue jederzeit ziemlich leicht zu unterscheiden.«

»Das heißt, man wird Barras sofort finden.«

»Und eliminieren«, fuhr Cailman Tzyk knapp fort. »Unsere sogenannten Verbündeten auf Akon sind in diesen Dingen bekanntlich nicht sehr zimperlich.«

Michael Rhodan betrachtete den Friedensstifter.

»Hmmm«, machte er dann. »Wärest du, um des Friedens willen, auch bereit, Friedensstifter, nicht nur dein Leben, sondern auch buchstäblich Haare zu lassen?«

Arinu Barras blickte den Terraner an.

»Du willst mich zu dir an Bord nehmen und als Terraner ausgeben?«

»Wenn du damit einverstanden bist?«

»Das ist eine gute Idee«, meinte Cailman Tzyk. »Aber dann stellt sich die Frage, wie man deinen Flug nach Akon begründen soll. Es eilt, die Zeit drängt, und wenn du es eilig hast, wird Akon Verdacht schöpfen. Und wenn Akon einmal Verdacht schöpft...«

Michael Rhodan rieb sich den rechten Nasenflügel; ab und zu tat er das, eine Geste, die er wohl seinem Vater abgeschaut hatte. Ihm fehlte allerdings die kleine weiße Narbe, mit der Perry Rhodan diese Geste der Nachdenklichkeit zu rationalisieren pflegte.

Dann hielt er plötzlich inne.

»Wie wäre es mit einem kleinen diplomatischen Zwischenfall?« fragte er. »Ich habe da einen Plan, einen komplizierten Plan, zugegeben, aber er kann funktionieren. Ich brauche aber noch einen oder zwei Tage Zeit, ihn vorzubereiten.«

Cailman Tzyk dachte nach.

»Das wird sich einrichten lassen«, sagte er dann.

»Und dein schönes Schiff wird dabei einige Kratzer abbekommen«, fuhr Michael Rhodan fort. Cailman Tzyk antwortete mit einer wegwerfenden Handbewegung.

»Wie soll dieser Plan aussehen?« fragte Arinu Barras.

Michael Rhodan grinste breit.

»Einfach raffiniert«, behauptete er.

10.

»Michael, du mußt verrückt sein!« stieß Ronald Tekener hervor. »Deine Idee ist einfach hirnverbrannt.«

»Es hat damals geklappt, und es wird auch heute klappen«, sagte Michael zuversichtlich. »Im übrigen wirst du daran nichts mehr ändern können, die Sache läuft bereits.«

»Und Arinu Barras ist bereit, solch ein abenteuerliches Risiko einzugehen?«

»Er ist«, bestätigte Michael. »Friedfertigkeit hat nichts mit Feigheit zu tun. Der Mann hat Mut. Kann sein, daß nur ich das so sehe, aber ich glaube wirklich, daß er Akon zum Frieden bringen wird, wenn er nur nahe genug an einige führende Köpfe auf Sphinx herankommt. Und dazu werde ich ihm verhelfen.«

»Dir alles Glück der Welt zu wünschen, wird in diesem Fall wohl nicht helfen. Ich wünsche dir alles Glück der Milchstraße, von mir aus auch der lokalen Gruppe.«

Michael Rhodan zwinkerte.

»Ich werde es brauchen können«, sagte er. Er warf einen Blick auf die Uhr. »In genau zwei Minuten geht es los. Wirst du es schaffen, deine halbverrückten Unsterblichkeitskandidaten zusammenzuhalten?«

»Ich hoffe es«, antwortete Ronald Tekener halblaut und ließ jenes Lächeln sehen, das ihn berühmt gemacht und ihm den Beinamen Smiler eingetragen hatte. »Gib mir Bescheid, falls du Erfolg hast.«

»Sobald ich Erfolg habe«, konterte Michael und trennte die Verbindung. Er wandte sich an die Besatzung der MONTEGO BAY. »Alle Frauen und Männer auf Posten? Es kann losgehen - die Schlacht um Wanderer beginnt in wenigen Sekunden!«

Er nahm auf dem Sitz des Piloten Platz und aktivierte die Sicherheitssysteme. Gefahr für die MONTEGO BAY bestand nicht, jedenfalls dann nicht, wenn Michael Rhodans Plan mit der gewünschten Perfektion ablief.

Aber Michael wollte auf alles vorbereitet sein. Es war ein kühnes, sehr riskantes Unternehmen - und wenn es gelang, würde der Erfolg beeindruckend sein.

»Sie kommen!«

Michael konnte sehen, wie die TEN-TRA BLUE auf den Schirmen der Ortung auftauchte, auf die Sekunde genau. Caiman Tzyk hielt sich an die verabredete Planung.

»Funkspruch an die TENTRA BLUE«, ordnete Michael Rhodan an. »Das Übliche - Aufforderung zum Abdrehen und Verlassen des Sektors. Und Androhung von härteren Maßnahmen, falls unseren Anordnungen nicht Folge geleistet wird.«

Er konnte sicher sein, daß die Nachricht von diesem Zwischenfall binnen weniger Minuten die Runde machen würde; zu dem Pulk von Schiffen, die Wanderer richtiggehend belagerten, gehörten auch einige Boote, die Reporter an Bord hatten. Und was konnte es Spektakuläreres geben als eine

bewaffnete Auseinandersetzung im All, in der Nähe von Wanderer?

»Abfangjäger losschicken!« ordnete Michael an.

Die MONTEGO BAY schlug einen Kurs ein, der sie an einen bestimmten Punkt mit der TENTRA BLUE zusammenführen mußte, wenn das Forschungsschiff den Kurs nicht weisungsgemäß änderte.

Es dauerte nicht lange, bis die Meldung kam, daß ein Abfangjäger gestartet war, der der TENTRA BLUE ebenfalls den Weg versperren sollte.

Die Spannung in der Zentrale der MONTEGO BAY stieg an. Michael hatte niemanden an Bord in seine exakte Planung eingeweiht. Die Frauen und Männer an Bord mußten annehmen, daß diese Konfrontation im Weltraum ernsthaft gemeint war.

»TENTRA BLUE antwortet nicht«, konnte Michael hören.

»Und behält Anflugkurs auf Wanderer bei.«

»Näher heran!« bestimmte Michael Rhodan laut. »Wir werden uns das nicht bieten lassen. Unsere Sperrbefehle gelten auch für die Blues.«

Er wurde von einem fragenden Blick getroffen, reagierte aber nicht.

Der Abfangjäger raste auf das Forschungsschiff der Blues zu, das sich mit hoher Geschwindigkeit Wanderer näherte. Auf einem der Funkkanäle war zu hören, wie der Pilot des Jägers die Blues eindringlich aufforderte, ihren Kurs zu ändern. Es gab keine erkennbare Reaktion von seiten der Blauhäutigen.

»Ich verstehe das nicht!« murmelte jemand in der Zentrale der MONTEGO BAY. »Sind die Blues verrückt geworden? Sie haben doch nicht die geringste Chance gegen uns!«

Einige Sekunden lang herrschte Schweigen in der Zentrale. Der nächste Laut, den Michael Rhodan vernehmen konnte, war ein allgemeines Ächzen und Luftschnappen.

»Großer Himmel, die schießen ja!«

Auf dem Panoramaschirm war es deutlich zu sehen. Die Blues begannen, den Abfangjäger unter Feuer zu nehmen. Vom Piloten des flinken und wendigen Jägers war ein lauter Fluch zu hören.

Die ersten Treffer aus kleineren Geschützen der TENTRA BLUE vermochten die Schirmfelder des Jägers noch zu absorbieren, aber dann kam es zu einem Wirkungstreffer.

Die Stimme des Piloten verstummte. Auf den Schirmen der Ortung war zu sehen, wie der Jäger von einer gewaltigen Faust zur Seite gestoßen wurde.

»Nur ein Streifschuß!« rief jemand.

Der Jäger torkelte nun antriebslos durch den Raum, sich drehend und überschlagend. Offenbar war der Pilot tot oder wenigstens nicht mehr in der Lage, sein Fahrzeug zu

kontrollieren.

»Spruch an die TENTRA BLUE«, sagte Michael Rhodan sehr laut. »Wir betrachten die Vernichtung unseres Jägers als Angriffshandlung. Gegenfeuer vorbereiten, wir greifen an.«

»Aber...«, stotterte eine helle Stimme. »Die TENTRA BLUE ist doch ein Forschungsschiff!«

»Das hat die Blues nicht daran gehindert, einen unserer Jäger abzuschießen«, antwortete Michael kalt. »Und das werden wir uns nicht bieten lassen, weder von den Blues noch von sonst wem. Während wir die TENTRA BLUE jagen und stellen, werden wir in aller Form bei der Regierung der Blues protestieren und Rechenschaft fordern.«

Die TENTRA BLUE behielt ihren Kurs bei, sie kam jetzt in Reichweite der Geschütze der MONTEGO BAY. Und gleichzeitig geriet Michael Rhodans Schiff vor die Mündungen der Geschütze der TENTRA BLUE.

Mit viel Phantasie konnte man das Feuer auf den Jäger noch als Panne oder Mißverständnis deuten. Der Feuerschlag, der einen Herzschlag später in die gestaffelten Schirme der MONTEGO BAY einschlug, ließ diese Interpretation nicht mehr zu.

»Sind die dort drüben komplett wahnsinnig geworden?«

»Ruhe!« ordnete Michael streng an. »Feuer erwidern. Aber nicht zu stark, wenn möglich will ich das Schiff stoppen und seine Mannschaft gefangen nehmen.«

Aus den Geschützen der MONTEGO BAY löste sich die erste Salve.

»Treffer!« wurde gemeldet.

Die Ortung konnte berichten, daß die Schutzschirme der TENTRA BLUE zusammengebrochen waren. Nach ein paar Sekunden standen sie wieder, aber unterdessen war das Wrack des Jägers mit dem Rumpf der TENTRA BLUE kollidiert - auf die Wirkung der Schirmfelder vertrauend, hatten die Blues nichts unternommen, diese Kollision zu verhindern. Eine schwache Explosion an der Bordwand der TENTRA BLUE zeigte an, was aus dem Wrack des Jägers geworden war.

Wahrscheinlich hatte diese Explosion an Bord des Forschungsschiffs Schäden angerichtet, denn im nächsten Augenblick drehte die TENTRA BLUE ab.

»Sie weichen aus, wahrscheinlich ...«

»Hinterher!« befahl Michael Rhodan kalt. »Wir bleiben dran. Wir kriegen die TENTRA BLUE. Wenn nicht hier, dann irgendwo anders!«

Die Blues waren keineswegs bereit, der ständig wiederholten Aufforderung zum Beidrehen und Stoppen Folge zu leisten. Vielmehr schienen die Blues ihr Heil in der Flucht aus dem Sonnensystem zu suchen, mit höchsten Beschleunigungswerten entfernten sie sich vom Sektor Wanderer.

Die MONTEGO BAY setzte die Verfolgung fort, unerbittlich

und mit höchster Kraft. Auch das Gefecht ging weiter. Die TENTRA BLUE war nicht sonderlich schwer bewaffnet, ihre Geschütze hatten kaum eine Chance, die mehrfach gestaffelten Schutzschirme der MONTEGO BAY zu durchschlagen. Aber die Blues feuerten unentwegt, und die MONTEGO BAY erwiderte den Beschuß.

Dabei achtete Michael Rhodan sorgfältig darauf, daß sein Schiff keinen Wirkungstreffer setzte, der die TENTRA BLUE hätte vollständig zerstören können. Seine Absicht war vielmehr, wie auch zahlreiche Medienvertreter mit Hilfe automatischer Kameras auf ihren Bildschirmen verfolgen konnten, die TENTRA BLUE kämpfend bewegungsunfähig zu schießen, um das Schiff stellen und entern zu können.

Selbstverständlich waren zu diesem Zeitpunkt bereits Leitungen in alle Richtungen der Galaxis geschaltet worden. Auf Tausenden von Welten verfolgten Interessierte den Ausgang der Jagd. Das galt selbstverständlich auch für Akon. Auf einer Welt des Simban-Sektors verknotete» sich einem Blue beinahe der Magen, als er Cailman Tzyks Schiff damit beschäftigt sah, sich ein Jagdgefecht mit Michael Rhodans Schiff zu liefern. Dagoran Yijan hatte nicht die leiseste Ahnung, welcher vielschwänzige Sternenteufel Cailman Tzyk geritten haben konnte, daß er sich auf ein derart spektakuläres und zudem höchst überflüssiges Unternehmen eingelassen hatte.

Die Operation der Blues jedenfalls schien damit unwiderruflich gescheitert - es war eine Katastrophe. Dagoran Yijan begann bereits mit Überlegungen, welche Form der Selbsttötung wohl imstande sein konnte, seine ungeheure Blamage halbwegs wieder auszugleichen.

»Treffer!« meldete die Ortung. Immer wieder erreichten die Waffenstrahlen der MONTEGO BAY ihr Ziel. Wie es an Bord der TENTRA BLUE aussehen mochte, wollte Michael Rhodan sich lieber nicht vorstellen. Es gehörte jedenfalls eine außerordentliche Menge Nervenstärke dazu, ein solches Trommelfeuer durchzustehen.

Dann, von einem Augenblick auf den anderen, verschwand die TENTRA BLUE von den Schirmen der Nahortung. Das Forschungsschiff hatte es vorgezogen, in Überlichtflug zu gehen. Aber die Instrumente der MONTEGO BAY waren durchaus imstande, die Spur der TENTRA BLUE weiter zu verfolgen.

Michael Rhodan zeigte sich entschlossen, diese Jagd bis zum grimmigen Ende weiterzuführen.

»Hinterher!« ordnete er an. »Wir treiben diese Verräter vor uns her!«

Einige Augenblicke später hatte auch die MONTEGO BAY den Normalraum verlassen.

Die Jagd wurde jetzt in der Weite der Milchstraße fortgesetzt.

11.

»Er will nach Akon fliegen?«

Liganon Gurths Stimme verriet ungläubiges Staunen.

»Natürlich«, antwortete Lothea Vilgor mit einem verächtlichen Unterton.

Ganz offenkundig war Liganon Gurth intellektuell weit überfordert. Ein falscher Mann am falschen Platz. Als Liebhaber taugte er auch nicht viel, hatte Lothea inzwischen festgestellt. Sein Verhalten in der letzten Nacht war entweder schlichtes Versagen oder eine Art passiven Widerstands gewesen.

»Ob das von Anfang an der Plan gewesen ist, weiß ich nicht«, versuchte Lothea ihrem Gesprächspartner zu erklären.

»Jedenfalls ist es jetzt der Plan beider Parteien.«

»Du meinst, die Blues und die Terraner stecken unter ...«

Amüsiert stellte Lothea Vilgor fest, wie Gurth stockte und errötete. Die Benutzung der Redewendung »unter einer Decke stecken« hatte offenbar peinliche Erinnerungen bei ihm ausgelöst.

»Es ist doch offenkundig. Wie sonst käme Cailman Tzyk auf den absurden Einfall, sich auf diese Weise mit den Terranern anzulegen? Auf die Anweisungen von Alnora Deponar kann er sich zu seiner Rechtfertigung keinesfalls berufen, diese Aktion wird er ganz allein verantworten müssen.«

»Da er sich das an seinen Fingern ausrechnen kann, wird er alles tun, nur nicht nach Akon kommen.«

Es war wirklich erstaunlich, stellte Lothea Vilgor fest, wieviel Inkompetenz und Ahnungslosigkeit sich in ein einziges Männergehirn quetschen ließ. Dieser Gurth hatte von den Feinheiten des Geschäfts nicht die geringste Ahnung.

Lothea lächelte.

Ihr gefiel der Plan, den die Terraner ausgebrütet hatten. Nach allem, was die Syntrons über Cailman Tzyk an Informationen ausgespuckt hatten, kam er als Urheber einer so ausgefeilten Aktion nicht in Frage. Dieser hübsche Bubenstreich war den Gehirnzellen des Rhodan-Sohnes entsprungen.

»Er wird kommen, verlasse dich darauf. Er wird mit seinem Schiff ein wenig in der Galaxis herumsausen, mal hierhin, mal dorthin, und immer wird Michael Rhodan ihm auf den Fersen bleiben. Selbst wenn Rhodans Sohn die Spur einmal verlieren sollte, wird das nichts ändern. Cailman Tzyk wird schon dafür sorgen, daß Rhodan ihn wieder finden kann. Und am Ende wird sich Cailman Tzyk mit letzter Kraft nach Akon flüchten, wird sich auf das Beistandsabkommen berufen und unseren Schutz suchen.«

»Das wäre, aus seinem Blickwinkel, glatter Selbstmord.«

Lothea Vilgor nickte. Daß das Schicksal des Cailman Tzyk

besiegelt war, stand auch für sie fest. Die Akonen brauchten zuverlässige und damit berechenbare Gegner, so wie sie zuverlässige und berechenbare Freunde brauchten. Für Lebewesen, die eigenständige Wege gingen, war im Weltbild der geheimen Dienste kein Platz.

»Natürlich wird er sterben«, antwortete Lothea Vilgor. »Aber nicht sofort. Vorher wird Cailman Tzyk noch gebraucht.« Im Gesicht Liganon Gurths begann sich Verdrossenheit breitzumachen. Es behagte ihm sichtlich nicht, auf diese herablassende Art belehrt zu werden. Aber er wagte nicht, offen dagegen aufzubegehen.

»Und wozu, wenn ich diese Frage stellen darf?«

»Das liegt doch auf der Hand - um dem Terraner und seinem Friedensstifter einen Vorwand zu liefern, ebenfalls auf Sphinx zu landen.«

Gurth zwinkerte verblüfft.

»Du meinst damit, daß Arinu Barras jetzt bei Michael Rhodan an Bord ist?«

»Wo sonst?« antwortete die Frau; sie ließ sich vom Service-Syntron ein erfrischendes Getränk servieren, an dem sie lustlos nippte. »Ein Linguide unter Blues - das fällt doch auf. Aber unter einem Haufen von Terranern könnte sich Arinu Barras verstecken.«

Die Miene von Liganon Gurth hellte sich auf. Er hatte wenigstens ein paar Zusammenhänge begriffen.

»Sehr geschickt«, gestand er ein. »Natürlich, so wird es sein. An Bord der TENTRA BLUE würden wir Barras sofort finden, bei der MONTEGO BAY wäre das schon schwieriger.«

»Aus diesem Grund wird Michael Rhodan auf Sphinx landen wollen. Der Rest ist dann vergleichsweise simpel.«

Liganon Gurth versuchte sich den Plan vorzustellen.

»Rhodan wird eine diplomatische Beschwerde vorbringen. Daß wir den Übeltäter Cailman Tzyk vor der gerechten Bestrafung beschützen und dergleichen. Alles natürlich hochoffiziell, als Repräsentant Terras beziehungsweise der Kosmischen Hanse. Ein riesiges Medienspektakel.«

Lothea Vilgor nickte.

»Rhodan wird ein Zusammentreffen mit höchsten Repräsentanten Akons verlangen«, sagte sie voraus. »Wenn es zu diesem Treffen kommt, wird einer seiner Begleiter ein unauffälliger Mann sein ...«

»Arinu Barras!«

»Klug gefolgert«, lobte Lothea Vilgor mit einer Freundlichkeit, die einem Fußtritt in die Weichteile gleichkam. »Vor laufenden Kameras wird Rhodan diesem Mann unter irgendeinem fadenscheinigen Vorwand das Wort erteilen ...«

»Und dann wird dieser Arinu Barras unsere Leute mit seinem Geschwätz umdrehen«, folgerte Liganon Gurth. »Und die

Galaxis wird zusehen und Alaaf rufen!«

»Hurra ist bekanntlich der Jubelruf der Terraner«, verbesserte Lothea Vilgor milde. »Alaaf ist ein Brunfruf parsuanischer Nacktschnecken.«

»Dazu darf es keinesfalls kommen«, stieß Liganon Gurth hervor. »Es wäre das Ende aller unserer Bemühungen um stabile Verhältnisse in der Galaxis.«

Lothea Vilgor unterdrückte ein sarkastisches Lächeln.

Schaffung stabiler politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse in der Milchstraße - das war sozusagen die halboffizielle Beschreibung der politischen Ziele Akons. In Wirklichkeit ging es ausschließlich um Hegemonie, um die Vormachtstellung Akons, vor allem im Bereich des Kugelsternhaufens M13. Und in der wirklichen Wirklichkeit ging es ganz einfach um möglichst uneingeschränkte Macht einzelner Personen - und zu diesem Personenkreis rechnete sich auch Lothea Vilgor.

Liganon Gurth hingegen schied aus diesem Kreis aus, schon wegen der unglaublichen Ahnungslosigkeit, die er manchmal an den Tag legte, wie etwa in diesem Augenblick.

»Dazu wird es auch nicht kommen«, sagte Lothea Vilgor leise. Ihr Gesicht überzog sich mit einem Anflug boshafter

Vorfreude, als sie an den Plan dachte, den sie entworfen hatte.

»Wir werden vielmehr dafür sorgen, daß Michael Rhodans großer Auftritt zu einer lächerlichen Farce wird, zu einer so ungeheuren diplomatischen Niederlage und Blamage, daß sich die Galaktiker über Rhodans Sohn förmlich totlachen werden.«

Die weiteren Folgerungen ihres wunderbar einfachen Plans behielt sie für sich.

Wenn es ihr gelang, Michael Rhodan vor der galaktischen Öffentlichkeit zu blamieren, bis auf die Knochen, dann war die politische Karriere von Michael Rhodan alias Roi Danton zu Ende. Man würde ihn auslachen, wo immer er sich auch blicken ließ.

Wahrscheinlich würde diese politische Demontage noch weitere Konsequenzen haben. Angesichts der Beziehungen zwischen Vater und Sohn war es vielleicht sogar möglich, daß auch Perry Rhodan von der Bühne der galaktischen Politik verschwinden würde, für immer - nun, wenigstens für einige Jahrhunderte.

Dies erreicht zu haben, würde das Verdienst von Lothea Vilgor sein, ein Triumph, den bislang keiner in den letzten Jahrtausenden erreicht hatte. Perry Rhodan der Lächerlichkeit preisgegeben, erniedrigt und erledigt - von einem größeren Erfolg konnte man schwerlich träumen.

Für Lothea Vilgor würde damit der Weg bis ganz hinauf an die Spitze der akonischen Regierung frei sein. Selbstverständlich würde sie diesen Weg nicht gehen, sie würde es auch weiterhin vorziehen, im Hintergrund zu arbeiten - aber nunmehr mit einer

Machtfülle und einem Einfluß, der unerreicht sein würde. Sie holte tief Luft und atmete langsam aus. Die Aussichten machten sie schwindeln, sie spürte die Hitze an ihrer Stirn und ihren Schläfen. Es fühlte sich an wie ein irrwitziger Fiebertraum. Und doch würde er zur Wirklichkeit werden. »Du hast einen Plan, nicht wahr?«, fragte Liganon Gurth seltsam scheu. Hatte er endlich begriffen, mit wem er redete? »Was ist das für ein Plan? Wie funktioniert er?« Lothea Vilgor lächelte. »Raffiniert einfach«, sagte sie.

12.

»Akon voraus!« meldete die Ortung. Michael Rhodan nickte zufrieden. Sein Plan funktionierte. Cailman Tzyk war wie verabredet auf der Flucht vor den Terranern. Ein paarmal hatte die MONTEGO BAY es geschafft, die flüchtige TENTRA BLUE zu erwischen und unter Beschuß zu nehmen, aber der Forschungsraumer der Blues war - wie geplant - jedesmal entwischt. Mit größter Sorgfalt und Raffinesse hatten Michael Rhodans Leute dafür gesorgt, daß die TENTRA BLUE inzwischen mehr einem der klassischen Fragmentraumer der Posbis ähnlich sah als dem wohlgestalteten technischen Gebilde, das sie einmal gewesen war. Aber keiner der zahlreichen Treffer hatte dem Schiff einen ernsthaften Schaden zugefügt.

Genauso war es beabsichtigt gewesen.

Die MONTEGO BAY kehrte in den Normalraum zurück. Im gleichen Augenblick tauchte auf den Schirmen das Bild des Zentralgestirns auf - die blaue Riesensonne mit ihrem Durchmesser von 250 Millionen Kilometern. Dieses Zentralgestirn und der legendäre frühere Schutzschild um das ganze System hatten Akon auch den Beinamen »Blaues System« eingetragen.

Viele Jahrtausende lang, nach der Abspaltung der Arkoniden vorn akonischen Muttervolk, hatten sich die Akonen hinter diesem Schutzschild versteckt, völlig desinteressiert an den Vorgängen im Kugelsternhaufen M13 - bis zu jenem denkwürdigen Tag, an dem Perry Rhodan den Schirm durchbrochen und den Kontakt zur Außenwelt wiederhergestellt hatte.

Seit jenen Tagen, die schon über zwei Jahrtausende zurücklagen, hatten sich die Akonen wieder in die galaktischen Verhältnisse eingemischt und meist waren diese Aktivitäten aggressiv, subversiv und durchtrieben gewesen. Für offene Machtpolitik waren die Akonen nie zu haben gewesen - ihr Metier war das der Unterwanderung, der politischen Sabotage. Und sie waren Meister auf diesem Gebiet - die Aktionen der Blauen Schlange bewiesen es zur Genüge.

Diese Charakterisierung galt, wie Michael Rhodan

selbstverständlich wußte, nicht für die Gesamtheit der Akonen. Die Akonen gab es sowenig wie die Terraner oder die Blues. Gemeint waren in diesen Auseinandersetzungen immer nur die führenden Kreise der Regierung, die die Politik ihrer Völker lenkten.

Die Mehrzahl aller Bewohner der Galaxis - und deren Zahl ging in die Billionen - hatten an derlei Aktivitäten weder Interesse noch Anteil, sie wollten einfach nur in Frieden leben, möglichst bei guter Gesundheit und frei von Angst vor Armut und Elend.

Das Ausbrüten von verräterischen Plänen, von Bündnissen und Komplotten war stets nur eine Sache weniger Einzelpersonen gewesen. Deshalb hatte Michael auch wenig Skrupel, den linguidischen Friedensstifter Arinu Barras gezielt gegen die politische Führung Akons einzusetzen.

Michael Rhodan grinste zufrieden.

»Es klappt wie geschmiert«, stellte er fest.

Auf allen verfügbaren Frequenzen Waren die Notrufe der TENTRA BLUE zu hören; Cailman Tzyk schilderte sich als die verfolgte Unschuld, die von barbarischen und schießwütigen Terranern durchs halbe All gejagt wurde. Geradezu flehentlich erbat der Blue Landeerlaubnis auf Sphinx.

Michael Rhodan gab Befehl, die Fahrt der MONTEGO BAY allmählich zu verringern. Man befand sich jetzt in akonischem Gebiet. Zuständig waren nunmehr die Behörden der Akonen, und es dauerte auch nicht lange, bis eine Funkverbindung zur MONTEGO BAY hergestellt worden war.

»Ferghan Bismal«, stellte sich ein Akone mit grimmigem Gesicht vor. »Beauftragter der Regierung Akons. Ich frage den Kommandanten des terranischen Schiffes MONTEGO BAY - was veranlaßt euch, in das Hoheitsgebiet Akons unbefugt, widerrechtlich und mit Waffengewalt einzudringen?«

Michael Rhodan war um eine Antwort nicht verlegen. Er hatte immerhin Zeit genug gehabt, sich auf dieses Duell der Worte vorzubereiten.

Eine Vorstellung hielt er nicht für erforderlich.

»MONTEGO BAY an Akon«, gab er eine knappe Antwort.

»Wir verfolgen einen Aggressor, der unbefugt, widerrechtlich und mit Waffengewalt in das Hoheitsgebiet Terras eingedrungen ist.« In der Anwendung der standardisierten Floskelsprache der Behörden und Verwaltungen war auch Michael Rhodan nicht schlecht. »Unser augenblickliches Erscheinen im Akon-System ist nach geltendem Recht zulässig im Rahmen der Nacheile.«

Daß Michael Rhodan ihm auf seinem ureigensten Gebiet entgegentrat, verwirrte den Akonen sichtlich.

Seine Antwort ließ den Akonen für einige kostbare Minuten

verstummen. Währenddessen setzte die TENTRA BLUE zum Landeanflug auf Sphinx an. Eine Erlaubnis dazu hatte sie noch nicht bekommen.

»Nun«, ließ sich Ferghan Bismal zögernd vernehmen, »jetzt wird dieser Sachverhalt wohl nicht mehr gegeben sein. Wir werden uns mit der gebotenen Sorgfalt der genauen Klärung der gegebenen Umstände annehmen.«

Im Klartext hieß das vermutlich: Wir werden die Sache verarbeiten, verwalten, verzögern, verschleppen, verlegen und schließlich vergessen.

»Damit kann ich mich nicht einverstanden erklären«, erwiderte Michael Rhodan trocken. »Ich beziehe mich dabei auf Artikel 117, Paragraph sieben, Satz drei des zwischen uns geschlossenen Vertrages vom 21. März 1148 NGZ. Ich verlange Landeerlaubnis und die umgehende Auslieferung jener Person bluesscher Abstammung, die für den gewaltsamen, unprovozierten Tod eines meiner Leute verantwortlich ist.«

»Das muß erst nachgeprüft werden«, stammelte der Akone, restlos verwirrt.

»Tut das«, antwortete Michael mit olympischer Gelassenheit. »Inzwischen werde ich den Flug fortsetzen. Außerdem erkläre ich hiermit, daß eine Unterstützung des flüchtigen Cailman Tzyk und seiner Besatzung durch akonische Behörden von unserer Seite als unfreundlicher Akt angesehen werden wird. Mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen!«

Er trennte die Verbindung und überließ es dem Akonen, mit diesen Äußerungen fertig zu werden.

»Steht das wirklich in dem Vertrag?« erkundigte sich Marfin Kinnor sichtlich beeindruckt.

Michael Rhodan zuckte mit den Achseln.

»Keine Ahnung«, sagte er leichthin. »Bis sie herausgefunden haben, ob es so einen Vertrag gibt und was darin steht, sind wir schon auf Sphinx gelandet.«

»Ein Bluff?«

Michael nickte. »Es wird ein Pychoduell werden«, vermutete er. »Und dabei sind alle Tricks erlaubt.«

Die MONTEGO BAY erreichte wenige Minuten später das nähere Raumgebiet von Sphinx. Die TENTRA BLUE war inzwischen gelandet. Michael konnte vom Weltraum aus erkennen, daß eine große Zahl kleinerer und größerer bewaffneter Fahrzeuge das Schiff der Blues einzukreisen begann.

»Und was machen wir, wenn sie uns Cailman Tzyk tatsächlich ausliefern?«

Michael schüttelte lächelnd den Kopf.

»Das können sie nicht«, sagte er. »Es würde der Öffentlichkeit und damit allen Verbündeten Akons klarmachen, daß man sich

im Ernstfall auf die Bündnisversprechen der Akonen nicht verlassen kann. Und noch ist Akon nicht so stark, daß es sich diesen Prestigeverlust einfach erlauben könnte.«

»Diese Art von Machtspielen gefällt mir ganz und gar nicht«, ließ sich Marfin Kinnor vernehmen.

Michael Rhodan nickte nur.

»Mir auch nicht«, sagte er seufzend. »Aber man läßt uns keine andere Wahl.« Er grinste breit. »Und wir den Akonen auch nicht.«

Wenige Minuten später, die MONTEGO BAY setzte bereits zur Landung an, meldete sich Ferghan Bismal erneut.

»Landeerlaubnis für die MONTEGO BAY wird erteilt«, gab er in frostigem Tonfall bekannt. »Unter Vorbehalt, wie ich anmerken möchte.«

»Hauptsache, wir können landen«, antwortete Michael einfach.

»Ich erwarte, daß mir Cailman Tzyk unmittelbar nach der Landung überstellt wird. Wir werden ihn zur Aburteilung nach Terra mitnehmen.«

»Dies zu entscheiden, liegt außerhalb meiner Kompetenz«, erwiderte der Akone steif.

Es war ihm deutlich anzusehen, wie sehr er es verabscheute, sich den Wünschen der anmaßenden Terraner fügen zu müssen.

Michael lächelte süffisant. »So etwas habe ich mir schon gedacht«, äußerte er spöttisch.

»Ende!« fauchte der Akone gereizt und unterbrach die Verbindung.

Michael Rhodan lachte kurz. »Die erste Runde geht an uns, Freunde«, sagte er laut. »Und wir werden dafür sorgen, daß wir auch am Ende triumphieren werden.«

»Glaubst du wirklich, daß die Akonen so schnell klein beigegeben werden?« fragte Talran Omapho.

»Nein, selbstverständlich nicht«, antwortete Michael gelassen.

»Wie es weitergehen wird, läßt sich jetzt schon sagen. Die Akonen werden beratschlagen, dann werden sie protestieren und anscheinend aus Höflichkeit und Feingefühl nachgeben.«

»Und dann?«

Michael Rhodan breitete die Arme aus.

»Dann werden sie selbstverständlich versuchen, uns das Fell über die Ohren zu ziehen.«

»Und das willst du zulassen?«

Michael Rhodan stieß ein lautes Lachen aus.

»Gerade darauf«, sagte er geheimnisvoll und zwinkerte vergnügt, »habe ich es abgesehen!«

13.

Michael Rhodan betrachtete die Szene auf dem großen Panoramabildschirm.

Knapp sieben Kilometer von der MONTEGO BAY entfernt

stand die TENTRA BLUE auf einem der Landefelder des riesigen Raumhafens. Deutlich war zu sehen, daß das Schiff der Blues von einigen Dutzend Fahrzeugen umgeben war, deren Waffen drohend auf die Hülle der TENTRA BLUE gerichtet waren.

Die TENTRA BLUE sah ziemlich mitgenommen aus; es würde teuer und aufwendig werden, alle Beschädigungen des Schiffes zu reparieren. Aber wenn der kühne Angriffsplan Michael Rhodans funktionierte, waren selbst diese Kosten zu rechtfertigen. Blues und Terraner würden sich - des Friedens willen - schon einigen.

»Sie halten die TENTRA BLUE unter Fesselfeldern«, berichtete Marfin Kinnor zufrieden. »Sieht ganz so aus, als würden die Akonen ihre Zusage einhalten.«

Michael Rhodan erlaubte sich ein schwaches Lächeln.

In den vergangenen Jahrtausenden waren die Akonen nur selten durch Vertragstreue und Redlichkeit aufgefallen, ihre Stärke hatte stets im Ränkespiel bestanden, in der Kunst zu täuschen und hereinzulegen.

Kosmopsychologen hatten diesen Wesenszug der akonischen Führungsschicht auf jenes Trauma zurückgeführt, das Perry Rhodan seinerzeit verursacht hatte, als er den Blauen Energieschirm um das System durchdrungen hatte. Damit waren die Akonen nach äonenlanger Isolierung in den Kreis der galaktischen Völker zurückgekehrt - und hatten erschüttert feststellen müssen, daß sie in dieser Zeit voll ins Abseits geraten waren.

Nicht nur, daß jetzt die unmittelbaren Nachfahren der Lemurer, die Terraner, eine wichtige Rolle in der Milchstraße spielen. Auch die von Akon als geringschätzige angesehenen Arkoniden hatten nach der Abspaltung von Akon Beachtliches geleistet. Akon hatte während seiner Isolation die Verbindung zur Wirklichkeit eingebüßt; der Schock hatte dementsprechend tief gesessen und lange nachgehalten.

Sich diese Tatsachen einzustehen, war den Akonen schon damals äußerst schwergefallen. Aber sie hatten es nie geschafft, auch offen zuzugeben, daß sie den Anschluß verpaßt hatten - dem hatte ihr ausgeprägter Stolz im Wege gestanden. Statt dessen hatte man sich auf Akon in eine Haltung von Hochmut und Dünkel hineingesteigert, wohl in der Absicht, damit Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren.

Auf diesem mehr als unheilvollen Nährboden war die akonische Politik zu einem eigentümlichen, schillernden und hochgiftigen Nachtschattengewächs geraten. Mal offen, mal versteckt, hatten die Akonen einige Male versucht, ihre alte Machtposition zurückzuerlangen - und waren jedesmal an der mangelnden Einheitlichkeit ihrer Haltung gescheitert. Akon, das war der immerwährende Störenfried in der Galaxis

gewesen.

Vielleicht gab es jetzt eine Chance, dieser unheilträchtigen Entwicklung die Spitze abzubrechen - wenn es gelang, den Linguiden Arinu Barras auf die führenden Familienclans Akons einwirken zu lassen.

Aber dazu mußte es Michael Rhodan erst einmal schaffen, zusammen mit Arinu Barras an diesen Führungszyklus heranzukommen. Und das würde sehr schwer werden, wie sich Michael leicht ausrechnen konnte.

Ein Anruf von Akon riß Perry Rhodans Sohn aus seinen Gedanken.

»Akon an die MONTEGO BAY.«

Man verhinderte es auf der anderen Seite geflissentlich, Michael Rhodan direkt anzusprechen. Es war ein Mätzchen, nicht mehr, aber kennzeichnend für die Art und Weise, in der Akons Großer Rat mit anderen Völkern umzugehen liebte. Da war Michael Rhodan der steife Pomp, mit dem sich die früheren Arkon-Imperatoren umgeben haben, schon weitaus lieber.

»Ich höre!«

»Die Landeerlaubnis ist vom Großen Rat bestätigt worden«, berichtete Ferghan Bismal. Er tat es sichtlich ungern. »Ich habe mitzuteilen, daß der Große Rat eine Untersuchungskommission einsetzen möchte, die eure Behauptungen sorgfältig prüfen und dann zu einer Entscheidung kommen wird.«

»Damit kann ich mich nicht einverstanden erklären«, blieb Michael hartnäckig. »Ich bestehe darauf, persönlich vor den Großen Rat zu treten und meine Anklage vorbringen zu können. Der Angriff der TENTRA BLUE auf eine Wacheinheit im Hoheitsgebiet Terras ist eine kriegsähnliche Handlung, die auf höchster Ebene beraten werden muß. Ich berufe mich auf den Vertrag...«

Der Akone unterbrach Michael.

»Wir haben diesen Vertrag inzwischen geprüft«, erklärte er aggressiv. »Es handelt sich dabei um ein Zusatzprotokoll zu einer nebensächlichen Handelsvereinbarung, die unter anderem die Einfuhr von pasteurisiertem Rohmilchkäse betrifft.«

Michael zeigte sich von diesem Einwurf wenig beeindruckt. »Wenn nicht dieser, dann ein anderer Vertrag«, erwiderte er leichthin. »Ich bleibe bei meiner Forderung. Und wenn diese Unterredung mit dem Großen Rat nicht sehr bald zustande kommt, werde ich die Angelegenheit im Humanidrom der gesamten galaktischen Öffentlichkeit vortragen. Ich glaube nicht, daß dem Großen Rat von Akon daran gelegen sein kann, diesen Vorfall zusätzlich hochzuspielen.«

»Das ist Erpressung!« zischte der Beauftragte des Großen Rates.

»Es ist mein Standpunkt«, antwortete Michael scharf. »Und in Zukunft wünsche ich nur noch mit Angehörigen des Großen

Rates zu sprechen. Eine Angelegenheit dieser Größenordnung in die Hände eines subalternen Beamten zu legen, kommt einer Brüskierung gleich!«

Ferghan Bismal, der zurecht diese Bemerkung als persönliche Beleidigung auffaßte, lief dunkelrot an, verbiß sich aber weitere Äußerungen. Statt dessen trennte er die Verbindung.

Michael Rhodan grinste zufrieden.

»Du glaubst wirklich, daß du damit durchkommst?« fragte Marfin Kinnor.

»Garantiert«, sagte er. »Der Große Rat kann gar nicht anders, er ist im Zugzwang.«

»Inwiefern? Ich denke, wir haben eine Forderung an den Großen Rat, nicht umgekehrt.«

Michael Rhodan schmunzelte.

»Ich müßte mich sehr täuschen, wenn inzwischen nicht bereits die Vorbereitungen im Gange sind, uns nach allen Regel der Kunst vorzuführen und zu blamieren. Diese Gelegenheit wird sich der Große Rat nicht entgehen lassen. Seltsam eigentlich - diese akonischen Diplomaten halten sich für die raffiniertesten Schlitzohren in der Galaxis, und dabei macht gerade diese geradezu zwanghafte Heimtücke die Akonen so leicht berechenbar.«

Marfin Kinnors Blick verriet, daß er an dieser Aussage seine Zweifel hatte.

»Du gehst ein gewagtes Spiel ein«, warnte er.

Michael nickte knapp.

»Ich weiß«, gab er unumwunden zu. »Aber wir dürfen uns diese Chance nicht entgehen lassen. In den nächsten Stunden wird sich entscheiden, ob Akon künftig ein verlässlicher, vertrauensvoller Partner der anderen galaktischen Völker werden wird.«

»Und wenn nicht? Wenn die Akonen doch ein ganz klein wenig schlauer sind als du? Wenn sie deinen Plan durchkreuzen?«

Michael Rhodans Lächeln wurde schmäler.

»Dazu darf es nicht kommen«, sagte er leise. »Unter gar keinen Umständen.«

14.

»Beruhige dich, Liganon Gurth!« fauchte Lothea Vilgor. »Wir dürfen jetzt keinen Fehler machen.«

»Genau deswegen bin ich ja nervös«, murkte Gurth.

Er knabberte an der Oberlippe. Wie gebannt verfolgte er das Geschehen auf den Bildschirmen.

Einer der Monitore zeigte den Saal, in dem der Große Rat von Akon tagte. Anwesend waren 78 Mitglieder, je ein Vertreter aus jeder der großen Familien, die Akons Geschicke lenkten. Die Stimmung war gereizt, wie man den Mienen entnehmen konnte. Eine Tonübertragung war zur Zeit nicht gestattet.

Auf einem anderen Bildschirm war die TENTRA BLUE zu sehen, noch immer von akonischen Wachmannschaften eingekreist. Ein Monitor zeigt die MONTEGO BAY, ein anderer war in die Verbindung zwischen dem Großen Rat und Michael Rhodan eingeschaltet worden.

Lothea Vilgor hatte so eine vollständige Übersicht über die Geschehnisse - und sie gedachte, auf die Entwicklung der Geschehnisse nach Kräften Einfluß zu nehmen.

Plötzlich wurde auch die Tonleitung zum Ratssaal geschaltet. Der Rat Taiphonor Tattaglia, derzeit Leiter der Versammlung, wandte sich an Lothea Vilgor.

»Der Große Rat schwankt, ob er dem flegelhaften Ansinnen dieses Emporkömmlings entsprechen soll, Lothea«, klang die gereizte Stimme des Rats aus dem Lautsprecher. »Du hast erklärt, du könntest die Konfrontation mit Michael Rhodan zu einem unvergleichlichen Triumph für Akon gestalten. Wie willst du das verwirklichen?«

Lothea Vilgor zögerte. Ihr Plan sah strikteste Geheimhaltung vor, selbst gegenüber den Mitgliedern des Großen Rates. Von den 78 Familien, die dort vertreten waren, hatten ohnehin nur sechs Sippen einen wirklich bedeutenden Einfluß auf die akonische Politik. Daß sich hinter und neben dieser kleinen Gruppe noch andere, geheime Zirkel gebildet hatten, die miteinander um Macht und Einfluß wetteiferten - und das mit allen Mitteln -, war eine der Krankheiten des akonischen Systems.

»Ich verlange Antwort, Lothea Vilgor!«

Einem anderen Rat hätte Lothea vielleicht ausweichend geantwortet, aber bei Tattaglia war das nicht möglich.

»Wir haben zuverlässige Nachricht, Rat Tattaglia, daß Michael Rhodan die Besprechung mit dem Großen Rat dazu nutzen wird, einen Linguiden namens Arinu Barras einzuschmuggeln.«

»Einen Friedensstifter?«

»Das ist der Plan der Terraner, Rat Tattaglia«, antwortete Lothea Vilgor schnell. »Die Wirkung einer solchen Attacke auf Akon brauche ich dir aber nicht auszumalen.«

»Ein schändlicher Streich«, erboste sich der Rat. »Wie außerordentlich niederträchtig und unredlich! Unter diesen Umständen versteht es sich von selbst, daß wir den dreisten Terraner zurückweisen werden.«

»Das solltet ihr nicht tun, Rat Tattaglia«, sagte Lothea Vilgor schnell; trotz ihrer Aufregung bemerkte sie, daß Liganon Gurth vor Angst und Streß stark zu schwitzen begonnen hatte. Ein säuerlicher Angstgeruch stieg Lothea unangenehm in die Nase.

»Weil?«

Lothea lächelte.

»Rhodan wird unter irgendeinem Vorwand einen Begleiter

mitbringen wollen, und das wird dieser Linguide sein.«

»Du weißt, daß das niemals geschehen darf. Die gräßlichen Wirkungen dieser linguidischen Geschwätzigkeit sind hinreichend bekannt, nicht einmal die Mitglieder des Großen Rates wären dagegen gefeit, den Künsten eines Friedensstifters zum Opfer zu fallen. Wie kannst du daher vorschlagen, wir sollten dem Terraner und seinem Agenten Zutritt gewähren?«

»Weil das Besondere an einem linguidischen Friedensstifter bekanntlich sein Kima ist«, antwortete Lothea in boshafter Freude. »Und dieses Kima ist bekanntlich äußerst sensibel, wenn es um Transmitter geht.«

Tattaglia kniff kurz die Augen zusammen.

»Du schlägst vor, daß wir Michael Rhodan auffordern sollen, einen Transmitter zu benutzen, wenn er uns sehen will?«

Lothea Vilgors Lächeln wurde noch ein wenig breiter und tückischer.

»Tut das«, sagte sie. »Es wird dich sicherlich amüsieren, wenn Rhodan nach Ausreden und Vorwänden sucht, sich vor einem Transmittersprung zu schützen. Laßt ihn zappeln.«

»Und dann?«

»Rückt der Rat von der Forderung ab, ganz einfach.«

»Lothea, erkläre das bitte genauer. Wozu soll dieses alberne Spiel taugen.«

»Zeitgewinn«, antwortete Lothea Vilgor schnell. »Meine Leute brauchen eine knappe Stunde, dann sind sie fertig.«

»Womit?«

Der hohe Rat zeigte erste Anzeichen von Gereiztheit. Lothea fand, daß er mit seiner Aufgabe überfordert war. Es war wirklich an der Zeit, daß andere Kräfte auf Akon die Zügel in die Hand nahmen - Personen wie Alnora Deponar oder Lothea Vilgor.

»Damit, in den offenen Zugang zum Ratssaal einen versteckten Transmitter einzubauen«, sagte Lothea Vilgor. »Eine Spezialkonstruktion. Das Transmitterfeld ist praktisch nicht sichtbar, die Energieleistung groß, aber der Transportweg nur sehr gering. Wenn Michael Rhodan mit seinem Linguiden den Weg beschreitet, muß er unterwegs eine mikroskopisch kleine Strecke per Transmitter zurücklegen. Michael Rhodan wird es nicht einmal bemerken, wahrscheinlich nicht einmal der Linguide. Aber wenn Barras dann die Maske fallen läßt und seine große Ansprache beginnt ...«

Taiphonor Tattaglias Gesicht begann zu leuchten, in seinen Augen schimmerte Triumph.

»Er wird lallen wie ein betrunkener Narr«, amüsierte er sich.

»Ein ausgezeichneter Plan, Lothea, ganz ausgezeichnet. Und das vor laufenden Kameras ...«

»Diese Rede des Arinu Barras wird Michael Rhodan politisch und in jeder anderen Hinsicht erledigen, er wird zum Gespött

werden. Und wahrscheinlich, Rat Tattaglia, wird der Sturz von Michael Rhodan auch das Ende des Rhodan-Clans bedeuten.

Die Milchstraße wäre damit etwas freier vom terranischen Einfluß.«

»Und wir hätten freie Hand«, sinnierte Tattaglia. »Eine Meisterleistung, Lothea. Der Rat wird sich bei dir dafür erkenntlich zeigen, äußerst erkenntlich.«

Lothea neigte ein wenig den Kopf, als Zeichen von Ergebenheit und Dankbarkeit.

In Wirklichkeit hatte sie vor, sich ihre Belohnung selbst zu verschaffen; was hatte ein Mann wie Taiphonor Tattaglia ihr schon zu bieten?

»Ich werde den Großen Rat im Sinne deines Planes beeinflussen«, versprach Taiphonor Tattaglia. »Du wirst alles überwachen?«

»Von hier aus, ja«, bestätigte Lothea Vilgor. »Ich habe alles unter Kontrolle.«

Neben ihr war ein dezentes Zähne-knirschen zu hören; mehr an Protest wagte Liganon Gurth nicht zu zeigen.

»Sehr gut, Lothea Vilgor«, lobte Rat Tattaglia.

»Ausgezeichnet. Die Hintergründe von Rhodans Untergang werden selbstverständlich geheim bleiben.«

»Natürlich, Rat Tattaglia.«

Auf diese Weise vernahm Liganon Gurth die Nachricht, daß er als Zeuge dieser Unterhaltung sein Leben verwirkt hatte.

Einen Augenblick lang erwog er Rettungsgedanken - die Terraner zu warnen, Lothea Vilgor zu töten und dergleichen mehr. Aber nach einigen Sekunden sackte er innerlich zusammen und gab sich auf; er wußte, daß er keine Chance hatte. Daß Lothea Vilgor ihm nicht die geringste Chance lassen würde.

Die nächste Stunde verstrich mit Warten.

Das diplomatische Wortgeplänkel zwischen Michael Rhodan und einem Sprecher des Großen Rates war eine ebenso alberne wie quälende Angelegenheit. Michael Rhodan brachte die dümmsten und unsinnigsten Einwände vor, weshalb er nicht per Transmitter zum Großen Rat kommen könne; sein Gegenüber setzte ihm mit logischen und boshaften Argumenten zu, und selbstverständlich wußten beide Parteien Bescheid, worum es wirklich ging.

Außerdem erhob Michael die Forderung, daß Cailman Tzyk als Täter ebenfalls an der Ratsversammlung teilnehmen sollte, um sich zu rechtfertigen. Auch dieser Wunsch wurde vom Großen Rat zurückgewiesen.

Dann bekam Lothea Vilgor ein Zeichen. Sie gab das Signal an den Großen Rat weiter, und einige Minuten danach erklärte der Sprecher des Rates, daß Michaels Forderungen akzeptiert seien - »als Zeichen der Huld und Gnade und der

Verständnisbereitschaft des Großen Rates von Akon!«

Michael Rhodan antwortete mit ähnlich blumigen Phrasen, dann wurde die Leitung abgeschaltet.

Eine kleine Pause trat ein.

Liganon Gurth versuchte einige Male, Lothea Vilgor ins Gesicht zu blicken, aber die Frau reagierte nicht darauf. Sie wich seinem Blick allerdings auch nicht aus; für Liganon Gurth wurde klar, daß das Wertvollste, was er besaß - sein Leben -, für diese Frau völlig uninteressant war.

Die Zeit verstrich auf seltsame Weise. Zum einen kam das Warten Liganon Gurth entsetzlich lang vor, zum anderen erschrak er bei jedem Blick auf die Zeitanzeige, wie schnell seine letzten Lebensminuten verrannen.

Dann war es soweit.

Von der TENTRA BLUE löste sich ein Gleiter und nahm Fahrt auf. Ein zweites Fahrzeug verließ den Landeplatz der MONTEGO BAY und schwebte in gemächlichem Flug über die Fläche des Raumhafens.

Lothea Vilgor griff zum Mikrophon.

»Sorgt dafür, daß die Blues erst später in der Ratsversammlung eintreffen«, bestimmte sie. »Und auf einem anderen Weg.

Michael Rhodan soll nicht sofort sehen können, daß wir alle Forderungen erfüllen.«

»Wozu?« erlaubte sich Liganon Gurth zu fragen.

»Es wird ihn wütend machen«, antwortete Lothea, ohne ihn anzusehen. »Sein Auftritt wird um so blamabler ausfallen, je mehr er sich vorher aufregt und herumtobt.«

Liganon Gurth begriff in diesem Augenblick, daß es Lothea Vilgor nicht nur um einen einfachen Sieg ging. Ihr Triumph war erst vollkommen, wenn ihr jeweiliger Widersacher restlos gedemütigt und zerstört war, wenn sie ihn förmlich in den Boden getrampelt hatte. Ein weiser Terraner hatte solche Charaktere einmal spöttisch als »Triumfant« bezeichnet, eine Mischung aus Triumph und Elefant.

Und das nächste Opfer der Triumfantin Lothea Vilgor sollte niemand anderer sein als Michael Reginald Rhodan.

15.

Langsam schritt Michael Rhodan den Gang entlang.

Der Gang war mit irisierendem Marmor verkleidet, in den Ornamente aus Luurs-Metall eingelassen waren. Der Boden bestand aus weichem schrittdämpfendem Material.

Michael ließ sich Zeit.

Die akonischen Wachen hatte er am Anfang des Ganges zurückgelassen; vor sich konnte er die geöffnete Doppeltür sehen, dahinter waren die ersten Reihen der Ratsversammlung sichtbar.

Wahrscheinlich wurde dieser Anmarsch von zahlreichen Kameras aufgenommen und in alle Winkel der Galaxis

übertragen. Ronald Tekener an Bord seiner LEPSO hielt jetzt wahrscheinlich den Atem an: von Homer G. Adams war zu erwarten, daß er leidgeprüft seufzte. Auch bei vielen anderen Freunden Michael Rhodans war anzunehmen, daß ihr Herzschlag zu rasen begonnen hatte.

Michael selbst war ruhig. Er bewegte sich langsam und gelassen und zeigte damit, wie sehr er sich als Herr der Lage fühlte. Nur einen Augenblick lang, etwa auf der Hälfte des dreißig Meter langen Gewölbegangs, verspürte er einen Augenblick der Irritation, aber das Gefühl verschwand schon beim nächsten Schritt wieder.

Da Michael nicht vorher angemeldet worden war, blieben die Mitglieder des Großen Rates sitzen, als Michael in das Halbrund trat.

78 Augenpaare blickten Michael an, einige voller Grimm, andere ausdruckslos oder verächtlich. Zwei der hohen Räte waren über der Wartezeit schlichtweg eingeschlafen.

»Michael Reginald Rhodan«, sagte einer der Räte; Michael erkannte Taiphonor Tattaglia. »Du hast den Großen Rat um ein Treffen ersucht. Deinem Ersuchen ist entsprochen worden. Nun trage deine Bitten und Wünsche dem Großen Rat von Akon vor.«

Er wollte Michael auf die Rolle eines Bittstellers herabstufen. Es gefiel Michael ganz und gar nicht, daß der Rat Tattaglia im Gegensatz zu einigen anderen Anwesenden eine geradezu prächtige Laune hatte.

»Es handelt sich nicht um eine Bitte, Rat Tattaglia«, antwortete Michael Rhodan, dem Rat schon im ersten Satz offen widersprechend. »Vielmehr sehe ich mich gezwungen, schwere Vorwürfe zu erheben.«

»Wir sind bereit, deine Klagen anzuhören. Beginne, Michael Rhodan.«

Michael deutete auf seinen Begleiter.

»Darf ich um eine Sitzgelegenheit für meinen Begleiter bitten? Ich habe ihn als Zeugen meiner Behauptungen mitgebracht. Leider ist er an einer fiebrigen Erkältung erkrankt und trägt deswegen aus seuchenhygienischen Gründen eine Gesichtsmaske.«

Taiphonor Tattaglia machte ein Zeichen mit der Hand, und einige Augenblicke später bekam Michaels Begleiter einen Sessel zur Verfügung gestellt, in dem er sich mit langsam Bewegungen niederließ. Die Person machte einen sichtlich angeschlagenen Eindruck.

»Nun zum Thema«, begann Michael. Er hob den Kopf und sah sich um. »Ich vermisste den Kommandanten der TENTRA BLUE, den Blue Caiman Tzyk. Es wurde mir zugesagt, er werde ebenfalls an dieser Unterredung teilnehmen.«

Tattaglia deutete auf eine zweite Tür, die sich gerade öffnete.

Cailman Tzyk betrat langsam den Raum, gefolgt von einer Schwebetrage, auf der der Körper eines Blue zu sehen war, angeschlossen an einige medizinische Geräte.

»Wer ist das?« fragte Michael verwundert.

»Ein Mitglied meiner Besatzung«, sagte Cailman Tzyk. »Er wurde bei dem Angriff der Terraner auf unser schwach bewaffnetes Forschungsschiff schwer verletzt. Ich habe ihn mitgebracht als deutliches Zeichen, was dabei herauskommt, wenn intelligente Lebewesen einander angreifen.«

Michael sah den Blick des Rats Tattaglia hin und her wandern. Hinüber zu Cailman Tzyk, mit einem Ausdruck der Geringschätzung. Beim Betrachten des Verletzten schien Tattaglia sogar angewidert zu blicken.

Als er sich aber wieder Michael Rhodan zuwandte, zeigte seine Miene einen Ausdruck unverhohlener Freude.

»Fahre fort, Michael Rhodan!« forderte Tattaglia den Terraner auf. »Wir hören! Wir sind ungemein gespannt auf alles, was du uns zu sagen hast. Oder dein Begleiter.« Michael Rhodan machte ein betroffenes Gesicht.

»Mein Begleiter?«

»Er wird doch ebenfalls hier sprechen wollen, nicht wahr? Wollen wir uns nicht zunächst seine Äußerungen anhören, als sachliche Zeugenaussage, bevor die streitenden Parteien diese Aussagen diskutieren?«

Michael Rhodan zögerte.

Taiphanor Tattaglias Stimme troff geradezu von Hohn und Genugtuung.

»Es wäre zur sachlichen Beurteilung der Aussage allerdings ratsam, wenn dein Begleiter sein Gesicht nicht länger verbergen würde - das Risiko, das von ihm ausgeht, sind wir gerne bereit zu ertragen.«

Einige Kilometer entfernt, in ihrer Zentrale, begann Lothea Vilgor zu schmunzeln. Tattaglias giftiger Humor gefiel ihr. Und sie genoß es zu sehen, wie sich Michael Rhodan innerlich krümmte und wand.

Der Augenblick seiner Demütigung war offensichtlich gekommen.

»Wie du willst, Rat Tattaglia«, antwortete Michael Rhodan zögernd. »Wenn es euer Wunsch ist. Ich darf die Person vorstellen: Mariin Kinnor, ein Mitglied der Besatzung der MONTEGO BAY!«

Er entfernte die Gesichtsmaske seines Begleiters.

Liganon Gurth sah, wie Lothea Vilgor blaß wurde. Sie richtete sich auf und starzte auf den Bildschirm, auf dem Marfin Kinnor zu sehen war.

Ganz sicher war diese Person nicht der linguidische Friedensstifter Arinu Barras.

»Heiliges Akon!« stieß Lothea Vilgor hervor. »Was wird dort

gespielt?«

Auch Taiphanor Tattaglia war blaß geworden.

Etwas stimmte nicht. Der Plan lief nicht so, wie er laufen sollte.

»Wir sollten aber auch den anderen Zeugen zur Sache befragen«, fuhr Michael Rhodan fort.

Selbst ein Wesen, das nicht mehr Menschenkenntnis hatte als eine ertrusische Ringelmaus, konnte dem Tonfall von Michael Rhodan entnehmen, daß er nicht im geringsten irritiert oder gar verzweifelt war. Im Gegenteil, er sprühte vor Kraft und Zuversicht, als er mit wenigen Schritten hinüberging zu der Schwebetrage.

Ein Handgriff reichte aus, die dünne Decke über dem Körper des Blue zu entfernen. Und dann griff Michael Rhodan mit beiden Händen nach dem Brustkorb des Verletzten.

»Aufhören!« schrie Lothea Vilgor außer sich. »Aufhören!«

Mit einer raschen Handbewegung schaltete sie die gesamte Kommunikation aus. In dem kleinen Raum wurde es dunkler, als das Licht der Bildschirme verschwand.

»Hereingelegt«, stöhnte die Frau entsetzt auf. »Er hat uns getäuscht und hereingelegt, dieser terranische Halunke. Was für ein Betrug!«

Liganon Gurth begriff nicht, was vorgefallen war. Aber jäh schoß in ihm die Ahnung hoch, daß Lothea Vilgor wohl einen furchtbaren Fehler gemacht hatte - einen Fehler, der sie den hübschen Kopf kosten würde.

Und seinen eigenen Kopf vielleicht retten konnte...

16.

»Dies ist Arinu Barras«, sagte Michael Rhodan mit lauter Stimme. »Ein Linguide, der uns zu helfen bereit ist. Wir wollen ihn anhören!«

Michael trat zwei Schritte zurück und überließ dem Linguiden das Feld.

Bedächtig begann Barras zu sprechen.

Einige der Räte, die wohl die ungeheure Gefahr für ihr eingefahrenes Weltbild erkannt hatten, suchten ihr Heil in der Flucht. Aber ehe sie noch eine der Türen erreichen konnten, hatte die ruhige Stimme des Friedensstifters sie bereits erreicht und bannte sie.

Michael stieß einen tiefen Seufzer aus.

Seine Kalkulation war aufgegangen.

Es war ein äußerst verwegener Plan gewesen, eines der abenteuerlichsten Unterfangen, das er jemals eingeleitet hatte, ein Doppel- und Dreifachspiel mit Täuschung, Gegentäuschung und abermaliger Täuschung.

Cailman Tzyk hatte völlig recht gehabt - man konnte einen Linguiden nicht in einer Schar von Blues verstecken. Also war es folgerichtig, daß Arinu Barras sich unter den Humanoiden

der MONTEGO BAY verbarg.

Genau das aber mußte sich der akonische Geheimdienst ebenfalls ausrechnen - und damit war dieser Plan von vornehmerein zum Scheitern verurteilt.

Nicht rechnen konnte Akons Geheimdienst allerdings damit, daß Väter ihren Söhnen mitunter Teile ihrer Lebensgeschichte erzählen, vor allem Geschichten aus den aufregenden Zeiten des Anfangs. Alle Details dieser Erzählungen hatte Michael Rhodan nicht behalten - wohl aber eine Information.

In den Jahren nach 2115 alter Zeitrechnung, als es zu den ersten Begegnungen zwischen Terranern und den Blues gekommen war - damals war Terra ein Teil des Vereinigten Imperiums gewesen, und die gatasischen Blues hatten über das sogenannte Zweite Imperium geherrscht -, damals hatte es ein Kommando verwegener Terraner gewagt, sich als Blue zu maskieren und den Gegner auf diese Weise auszuspähen.

Was Michael Rhodan an Informationen zu diesem Themenkomplex noch gebraucht hatte, hatten die unerschöpflichen Datenspeicher NATHANS zutage gefördert - beispielsweise die exakten Konstruktionsunterlagen der seinerzeit verwendeten Blues-Ganzkörpermasken.

Diese Daten auf den neuesten technischen Stand zu bringen und eine neue Blues-Maske für Arinu Barras zu fertigen, war eine Angelegenheit einiger Stunden gewesen. Von NATHAN überwacht und gesteuert worden war auch der Einsatz des Abfangjägers gewesen, der als Trümmerbrocken mit der TENTRA BLUE kollidiert war.

An Bord dieses Trümmerstücks hatte sich Arinu Barras verborgen, in der Maske eines verletzten Blue. Die Aufgabe von Cailman Tzyk war danach gewesen, diesen »Verletzten« bergen und in die Medo-Sektion bringen zu lassen. Und dafür zu sorgen, daß sich niemand an Bord zu eingehend mit dem verletzten, bewußtlosen Blue befaßte.

Denn über eines waren sich Cailman Tzyk und Michael Rhodan klargewesen - die Akonen wußten längst darüber Bescheid, daß man ihnen einen Friedensstifter heimlich zuführen wollte.

Gegenmaßnahmen lagen daher auf der Hand - und welche simplere und wirkungsvollere Gegenmaßnahme ließ sich denken als die, den unerwünschten Friedensstifter an seinem Kima zu beschädigen und damit zur Wirkungslosigkeit zu verurteilen.

Wie genau die Akonen das anstellen würden, hatte Michael nicht interessiert - auf die eine oder andere Weise würde man ihn und den vermeintlichen Arinu Barras dazu bringen, einen Transmitter zu benutzen, offen oder versteckt.

Ob das geschehen war, wußte Michael nicht, er ging aber davon aus, daß es geschehen war.

Wahrscheinlich im Gewölbegang vor der Ratshalle. Dabei hatten die Akonen zwar nicht bedacht, daß ein Transmitter sofort das Kima ruinierte - aber das änderte nichts.

Die Miene von Rat Taiphanor Tattaglia - der jetzt gebannt den Worten des Linguiden lauschte - war allzu deutlich. Als Michael den Ratssaal betreten hatte, war Tattaglias Miene die eines beglückten Wolfes gewesen, dem eine schwachsinnige Gans genau vor das offene Maul zu watscheln schien - und dabei noch die Freundlichkeit besaß, sich vorher selbst zu rupfen.

Nur flüchtig achtete Michael auf die Worte des Friedensstifters. Arinu Barras machte seine Sache vorzüglich. Alle 78 Ratsmitglieder waren anwesend und lauschten.

Natürlich fehlten einige Personen, die Michael gern gesehen hätte. Die Familie der Deponar wurde beispielsweise nicht durch Alnora Deponar vertreten; wo sich die Blaue Schlange befand, blieb einstweilen ein Geheimnis.

Noch war die Blaue Schlange gefährlich, aber wohl nicht mehr lange.

Als erstes würde Arinu Barras den Großen Rat beeinflussen. Der Friedensstifter würde auf Akon die Voraussetzungen schaffen, daß die Akonen künftig verlässliche und aufrichtige Partner aller anderen Völker des Galaktikums werden würden. Vom Großen Rat ausgehend, konnte Arinu Barras seine Fähigkeiten dann auf nachgeordnete Entscheidungsebenen ausüben. Es würde einige Zeit brauchen, diese Wandlung auf Akon hervorzurufen, aber der Anfang war gemacht, und das ließ sich nicht mehr widerrufen.

Michael Rhodan wandte sich zum Gehen. Auf dem Gang stieß er auf Cailman Tzyk.

»Wir haben es geschafft, nicht wahr?«

Michael warf einen Blick über die Schulter und nickte.

»Ja«, sagte er, nun ein wenig müde; die nervliche Anspannung der letzten Stunden war sehr stark gewesen. Der Aktivatorchip würde diese Strapaze allerdings schnell wieder ausgleichen.

»Ein Anfang ist gemacht.«

»Und wir Blues haben nun wieder mehr Freiheit, endlich.«

»Es wird eine Weile dauern, Freund«, antwortete Michael Rhodan. »Umwälzungen dieser Größenordnung lassen sich nicht über Nacht bewerkstelligen. Aber das Ergebnis steht jetzt schon fest. Akon wird nicht länger ein Stachel im Fleisch der Ga-laktiker sein. Dein Mut und deine Tapferkeit haben sich ausgezahlt. Der Block der Ersten Verantwortung wird stolz auf dich sein.«

»Unwichtig«, wehrte der Blue ab. »Es zählt nur das Ergebnis, und das kann sich sehen lassen. Wir sollten einen Schluck darauf trinken.«

Es gibt Freundschaftsbezeugungen, auf die man besser

verzichtet, und dieses Angebot war eines davon. Was die Blues als kräftigen Schluck bezeichneten, konnte bei anderen Völkern als Raketentreibstoff dienen; Michael Rhodan konnte sich an schaurige Geschichten erinnern, die um die Begriffe Blues und Alkohol kreisten.

Aber unter diesen Umständen...

»An Bord der MONTEGO BAY? In drei Stunden?«

»Einverstanden, Terraner. Freund.« Der Blue ließ ein vergnügtes Zwitschern hören. »Und den Stoff bringe ich mit.« Michael Rhodan nickte schicksalsergeben. Zwar trug er einen Aktivatorchip, der ihn vor jeglicher Vergiftung schützte, aber bei den Blues-Schnäpsen war durchaus zu befürchten, daß das Gerät unter dieser Belastung durchschmorte.

»Einverstanden«, sagte Michael und gab dem Blue die Hand.

»Was wirst du jetzt tun? Dein Schiff reparieren lassen? Die Kostenübernahme werde ich regeln.«

»Dann wird es eine teure Reparatur, Michael Rhodan«, spöttelte der Blue. »Ich werde jetzt zu meinen Leuten gehen und ihnen die gute Nachricht überbringen.«

Er hob grüßend die Hand und entfernte sich rasch.

16.

Einer an Bord war der Verräter.

Die großen Probleme hatte Cailman Tzyk gelöst. Eines war ihm geblieben: Ein Mitglied seiner Besatzung schnüffelte ihn aus und übermittelte seine Erkenntnisse an die Blaue Schlange.

Aber wer?

Cailman Tzyk hatte nicht die geringste Ahnung. Es interessierte ihn auch nicht besonders. Er war müde und ausgelaugt, lechzte nach Ruhe.

Aber er kam nicht zum Schlafen.

Wenige Minuten, nachdem er seine Kabine aufgesucht hatte, wurde eine Funkverbindung zu ihm durchgestellt.

Ein Bild war nicht zu sehen. Der Anrufer stellte sich auch nicht vor.

Aber bei den ersten Worten wusste Cailman Tzyk schon, mit wem er es zu tun hatte.

Alnora Deponar, die Blaue Schlange.

»Ich erwarte ausführliche Auskunft von dir, Cailman Tzyk. Du hast das Solsystem besucht und bist nun auf Akon. Was hast du zu melden?«

»Keine Erfolge«, antwortete Cailman Tzyk. Am liebsten hätte er einfach abgeschaltet.

Die Tage der Blauen Schlange waren gezählt - ohne die Unterstützung durch den Großen Rat waren die Möglichkeiten von Alnora Deponar nicht mehr sehr groß.

»Was heißt das genau?«

»Das Gebiet um Wanderer wird von den Terranern sorgfältig und gründlich abgeriegelt. Bei dem Versuch, dennoch nach

Wanderer vorzudringen, sind wir beschossen worden und mußten flüchten. So sind wir nach Akon gekommen.«

»Ich verstehe«, antwortete Alnora Deponar.

Aber das mußte die Blaue Schlange doch eigentlich wissen, fuhr es Cailman Tzyk durch den Kopf.

Oder doch nicht?

Er hatte nicht den geringsten Hinweis darauf, von welchem Ort aus Alnora Deponar dieses Gespräch mit ihm führte. Vielleicht von irgendeiner geheimen Basis, weit abgelegen und versteckt? Ohne einfachen Zugang zu den öffentlichen Medien.

Dann war es vorstellbar, daß die Blaue Schlange von den eingreifenden Veränderungen auf Akon bisher keine Ahnung hatte. Eine Chance...

»Es sind mir inzwischen gewisse Gerüchte zu Ohren gekommen, Cailman Tzyk.«

Also doch.

»Welche Gerüchte?«

»Man hat mir zugetragen, du wärest nicht auf dem kürzesten Weg nach Terra geflogen, sondern hättest einen Umweg gemacht. Über die Eastside der Galaxis.«

»Was hätte ich dort zu suchen gehabt?«

Cailman Tzyk überlegte fieberhaft, was er tun sollte.

»Man sagt, du hättest einen linguidischen Friedensstifter an Bord genommen, um ihn heimlich nach Akon zu schleusen.«

»Das ist nur zum Teil wahr, Alnora Deponar.« Cailman Tzyk versuchte sein Glück in der Offensive. »Ich habe einen Auftrag meiner Vorgesetzten ausgeführt und einen Linguiden an Bord genommen. Aber ich habe ihn nicht nach Akon gebracht.«

»Sondern?«

»Auf eine namenlose Wüsten weit im Linguiden-Gebiet. Er sucht dort nach seinem Kima-Strauch. Möge die siebenäugige Kreatur der Scharfäugigkeit ihm behilflich sein.«

»Wenn das so ist, Cailman Tzyk«, war Alnora Deponars Stimme zu hören, »wirst du sicher nichts dagegen haben, wenn ich ein Untersuchungskommando an Bord schicke. Nur zur Sicherheit.«

»Einverstanden«, sagte Cailman Tzyk nach kurzer Überlegung.

»Werde ich von dem Anführer dieses Kommandos weitere Weisungen erhalten? Aufträge, die ich erledigen soll?«

»Möglicherweise.«

Alnora Deponar schien ein wenig verwirrt, daß Cailman Tzyk sich nicht sträubte.

»In welchem Ausmaß kann ich dieser Person trauen, Alnora Deponar? Kann ich frei und offen mit ihr sprechen? Über jedes Thema?«

»Gibt es irgendein bestimmtes Thema, das du anzusprechen wünschst?«

Lauern, Mißtrauen - Cailman Tzyk konnte es genau hören.

»Ich habe bei meinem Besuch im Solsystem eine Idee gehabt«, antwortete er langsam. »Eine gute Idee.«

Er sagte nichts, worauf sich diese Idee bezog. Es lag auf der Hand - das einzige wirkliche interessante Thema im Solsystem war Wanderer. Und Wanderer war von Bedeutung wegen der beiden noch nicht vergebenen Unsterblichkeitschips.

Daß eine Person mit einem solchen Machtinstinkt, wie Alnora Deponar ihn zweifelsohne besaß, hinter einem solchen Chip her war, lag auf der Hand.

Der Köder war ausgelegt.

Würde die Beute anbeißen?

Alnora Deponar zögerte mit der Antwort. Sie zögerte geraume Zeit.

»Unter diesen Umständen«, ließ sie sich dann vernehmen, »könnte ein persönliches Gespräch von Nutzen sein. Macht euren Transmitter klar. Ich... ich schicke euch das Kommando.«

»Es wird so geschehen, Alnora Deponar«, antwortete Cailman Tzyk. Erst als er eine Minute lang keinen Ton mehr hören konnte, wurde ihm klar, daß die Blaue Schlange den Kontakt bereits hatte abreißen lassen.

Der Blue holte tief Luft.

Ihm wäre wohler gewesen, hätte er den Spion nicht an Bord gehabt, der jeden Plan möglicherweise vereiteln konnte. Aber die Aussicht war zu verlockend. Er mußte es einfach wagen. Cailman Tzyk verließ seine Kabine und eilte in die Zentrale der TENTRA BLUE.

Die Stimmung dort war seltsam gedrückt.

Das Doppelspiel der TENTRA BLUE war jedem an Bord klargeworden, und die Besatzung machte sich Sorgen. Cailman Tzyk hatte eigenmächtig gehandelt, teilweise sogar gegen alle Befehle. Wie würde man im Simban-Sektor darauf reagieren? Der Ausgang der Aktion war ein voller Erfolg. Aber wurde der Block der Ersten Verantwortung das ebenso sehen? Einige Mitglieder dieser Versammlung wurden womöglich auch jetzt noch akontreu sein und vielleicht Rachegedanken hegen.

Noch war die Gefahr, die von Akon ausging, nicht zur Ganze überwunden.

»Macht den Transmitter klar!« ordnete Cailman Tzyk an. »Wir erwarten eine Delegation an Bord.«

»Von unseren Leuten?«

»Kein Kommentar«, antwortete Cailman Tzyk schnell, dann besann er sich. »Es könnte sein, daß es sich um einen unfreundlichen Besuch handelt.«

Durchaus möglich, daß Alnora De-ponar als erstes eine größere Schar Kampfroboter durch das Feld schickte, um eventuelle Gefahren auszuschalten.

In diesem Fall war Cailman Tzyk gewillt, den Transmitter

sofort wieder zu deaktivieren; mit den Robotern müßte er fertig werden.

Er suchte unter der Besatzung einige Leute aus, auf deren Mut und Kampfkraft er vertrauen konnte. Er ordnete an, daß sie sich bewaffneten und vor dem Transmitter versammelten.

Dann begann das Warten.

Cailman Tzyk wußte, welches Risiko er einging.

Seine aberwitzige Hoffnung war, daß der Köder gewirkt hatte und daß Alnora Deponar sich selbst an Bord der TENTRA BLUE bemühte. Die Blaue Schlange endlich zur Strecke zu bringen - das wäre der krönende, überwältigende Abschluß dieser Mission der TENTRA BLUE gewesen.

Und sollte es sogar gelingen, die Blaue Schlange zu fangen, lebend und beinahe unverletzt...

Cailman Tzyk wagte von diesem unerhörten Triumph nicht einmal zu träumen.

Ein Signal am Transmitter informierte ihn, daß das Gerät einsatzbereit war. Wenig später wurde der Transmitter aktiv. Cailman Tzyk riß die Waffe hoch, seine Leute folgten seinem Beispiel.

Eine Gestalt materialisierte. Fast auf den ersten Blick erkannte Cailman Tzyk, daß es sich dabei nicht um Alnora Deponar handelte.

Auch nicht um einen Roboter.

Es war ein Mann, ein Akone, mit verstörtem, ängstlichem Gesichtsausdruck. Er sah sich gehetzt um.

»Wer bist du?« fragte Cailman Tzyk. Er ließ die Waffe sinken. Dieser Akone war harmlos, er war nicht einmal bewaffnet.

»Liganon Gurth«, antwortete der Akone. »Ich soll eine Nachricht überbringen an Cailman Tzyk.«

»Der bin ich«, sagte der Blue und trat einen Schritt vor. »Von wem ist die Nachricht?«

»Von einer Person, die nicht genannt sein will. Aber ich vermute, daß es Alnora Deponar ist.«

»Gib her!«

Cailman Tzyk nahm den Umschlag in Empfang, öffnete ihn.

Im Inneren befand sich nur ein Zettel mit einer handschriftlichen Bemerkung.

Cailman Tzyk wußte nicht, ob die Blaue Schlange diese Botschaft mit eigener Hand geschrieben hatte.

Er wußte nur, daß sie für ihn bestimmt war.

Ich dulde keinen Verrat.

Keine Unterschrift, nichts. Nur dieser kurze Satz, der Cailman Tzyk mit einem grausamen Schlag klarmachte, daß er das Spiel verloren hatte.

Was sich daraus ergab, war Cailman Tzyk sofort klar.

»Was steht da?« fragte Liganon Gurth. »Man hat mir gesagt, die Botschaft sei in gewisser Weise auch für mich!«

Cailman Tzyk gab ihm den Zettel.

War es das wert? fragte er sich. Teilnahmslos registrierte er, daß Liganon Gurth las, erbleichte und am ganzen Leib zu zittern begann.

War es das wert?

Liganon Gurth begann gellend zu schreien, fuhr herum, starre aus hervorquellenden Augen auf den Transmitter, der nach wie vor einsatzbereit war. Im nächsten Augenblick materialisierte die Bombe.

ENDE

Das Problem der Akonen ist weitgehend gelöst, auch wenn die Blaue Schlange sich nach wie vor auf der Flucht befindet. Ein weiteres Problem ist das der Aktivatorchips, die ES den sogenannten Spiegelgeborenen versprochen hat. Die Jäger der Unsterblichkeit, die in ihren Raumschiffen im Solsystem kreuzen und den Kunstplaneten Wanderer belagern, drängen auf eine Entscheidung und riskieren den Sturm auf Wanderer. STURM AUF WANDERER - das ist auch der Titel des Perry Rhodan-Romans der nächsten Woche. Als Autor zeichnet H. G. Francis.

Die unerforschte Milchstrasse

Von den Linguiden, die jetzt in der Gestalt des Friedensstifters Arinu Barras wieder auf der Szene erscheinen, hat man seit 27 Jahren nichts mehr gehört. Dabei hatten sie bis zum Jahr 1174 in der Milchstraße Furore gemacht und glaubten sich damals wohl auf dem Weg, die dominierende Macht der Galaxis zu werden. Dann aber erkannte die Superintelligenz ES ihren Irrtum und stutzte das Volk der sanftsprechenden Kima-Hüter wieder auf angemessene Große zurecht. Die Idee der Tentra-Blues, einen Friedensstifter aus der Schublade zu holen und ihn den Akonen unterzujubeln, damit sie endlich von ihrer krankhaften Aggressivität geheilt werden, ist nahezu genial und verdiente ausführliche Diskussion. Da ist aber noch etwas, das einem zu Arinu Barras' Einsatz einfällt. Es gehört zu einem ganz anderen Themenkreis und berührt eine vermeintliche Schwäche der Perry Rhodan-Serie, die den Autoren von den Lesern mitunter zum Vorwurf gemacht wird. Wie kann es geschehen, daß ein Volk, dem 100 Bände lang soviel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, auf einmal spurlos in der Versenkung verschwindet? Warum hat man 27 Jahre lang nichts mehr von den Linguiden gehört? Warum in der Tat! Und wenn wir schon dabei sind, warum fragen wir dann nicht auch nach den Zerma-lonkanern, den Conomerern, den Prebonern, Imarten, Swoon, Purthagern, Merediern, Rockandos und wie sie alle heißen mögen, die ebenfalls seit Jahrhunderten nicht mehr erwähnt wurden? Wo sind sie alle hingeraten? Gibt es sie überhaupt noch? Ja, es gibt sie noch. Der Grund, warum sie in der Handlung so lange nicht mehr erwähnt wurden, liegt

darin, daß sie die Interessensphäre der terranischen Menschheit - und um letztere geht es doch in erster Linie in der Perry Rhodan-Sene - nicht mehr tangiert haben. Das kann sich jeden Augenblick ändern, und dann wird man auch von den Obskonern, den Redbonern und den Kamashiten wieder etwas hören. Wahrscheinlich ist eine solche Entwicklung allerdings nicht, das hängt wiederum damit zusammen, daß die Milchstraße in Wirklichkeit eine riesige Wiese ist, auf der man jahrhundertlang umherwandern kann, ohne einem bestimmten anderen Individuum mehr als einmal zu begegnen. Die Situation ist tatsächlich noch viel krasser. Der größte Teil der Wiese ist noch unerforscht. Wenn man behaupten wollte, daß den vier großen raumfahrenden Zivilisationen den Akonen, den Arkoniden, den Blues und den Terranern, zehn Prozent der Milchstraße bekannt seien, dann hatte man wahrscheinlich schon kräftig übertrieben. Das Problem ist, daß viele unter uns sich von der wahren Ausdehnung, Vielschichtigkeit und Komplexität des Molochs, den wir Milchstraße nennen, keine klare Vorstellung machen können.

Zwei Dinge sind es, die die Erforschung der Milchstraße behindern bzw. zu einem Vorhaben geringer Priorität machen: die Unzugänglichkeit weiter Bereiche unserer Sterneninsel und ein Überangebot an Lebensraum für die nicht mehr so rasch wie früher expandierenden Zivilisationen. Fangen wir mit letzteren an. Die Rechnung wurde schon oft gemacht - Es gibt in der Milchstraße 100 Milliarden Sonnen (eher mehr); wenn davon nur ein Prozent Planeten besitzt, haben wir es mit einer Milliarde mit Planeten ausgestatteter Sonnensysteme zu tun, gewöhnlich bestehen Planetenfamilien aus mehr als einem Mitglied, aber seien wir konservativ und nehmen an, daß sich nur in jedem zehnten Sonnensystem ein Planet findet, der sich unmittelbar oder nach Planetenformung für die Besiedlung durch Sauerstoffatmer eignet, macht zehn Millionen gaoide @ Welten. Die genannten vier Zivilisationen mit ihren Zweig- und Tochtervölkern sind zwar sicher sehr bevölkerungsstark. Aber wie viele Welten braucht man, um diese vielen Wesen unterzubringen ? 100000, 200000 ? Ganz gleichgültig, wie wir die Bevölkerungsdichte ansetzen. Solange wir bei halbwegs plausiblen Werten bleiben, verbrauchen wir damit nicht einmal ein Prozent des Planetenangebots der Milchstraße. Das Motiv, die Milchstraße zwecks Auffindung weiteren Lebensraums weiter zu erforschen, fällt also recht dünn aus.

Weite Regionen der Milchstraße widersetzen sich der Erschließung, indem sie Bedingungen aufweisen, in denen auch mit der Raumfahrttechnik des 13 Jahrhunderts NGZ nur unter großen Risiken navigiert werden kann. Dazu gehören das glühendheiße Milchstraßenzentrum mit dem Gigant-Black-Hole ebenso wie die Zonen aktiver Sternbildung (z B Orion-

Nebel) und die Ansammlungen von Dunkelmaterie. Man schätzt, daß aus Gründen der Unzulänglichkeit noch nicht erforschte Milchstraßenbereiche etwa 35 Prozent des Gesamtvolumens ausmachen. Nimmt man all diese Dinge zusammen - die ungeheuerliche Weite unserer Sterneninsel, den geringen Forscherdrang der am weitesten fortgeschrittenen Zivilisationen und die natürlichen Barrieren innerhalb dieses gewaltigen Sternensystems -, dann kann man sich vorstellen, daß die Interessen der Terraner sich mit denen anderer Völker, auch wenn diese irgendwann in der Vergangenheit einmal eine wichtige Rolle gespielt haben, nur selten berühren. Solange die Trumper nicht eine Expedition nach Terra oder Arkon unternehmen oder irgendeine terranische Siedlerwelt überfallen, wird man sicher nichts von ihnen hören.